

PREUSSEN KURIER

HEIMATNACHRICHTEN FÜR OST- UND WESTPREUSSEN IN
BAYERN

Ausgabe 1 / 2023 – 14. Jahrgang



Memel: Hafen, Anleger für die Fußgänger- und Radfahrerfähre auf der Nordseite des Dangeinflusses ins Kurische Haff (Foto: Erika Kulik)

Liebe Landsleute, liebe Leser,

ein neuer Sommer steht vor der Tür, und wir alle freuen uns auf Reisen in die Heimat oder zumindest auf Veranstaltungen unserer landsmannschaftlichen Gruppen! Lange Zeit war es nicht oder nur eingeschränkt möglich, die regelmäßigen Treffen durchzuführen; da besteht jetzt naturgemäß viel Nachholbedarf.

Lesen Sie in diesem Heft neben landsmannschaftlichen Nachrichten aus Ungarn, München und Hof auch ein „Kalenderblatt“ zur Ehrung der vor fünf Jahren verstorbenen **Ruth Geede**, verfaßt von **Jörn Pekrul**, einige Nachrichten aus Königsberg und Memel von **Thomas W. Wyrwoll**, einen Bericht über den Landeskulturtag, die Schilderung einer Beinahe-Festnahme beim Besuch im Grenzgebiet zwischen dem südlichen Ostpreußen und dem Königsberger Gebiet von **Dr. Peer Schmidt-Walther**, einen Gastkommentar von **Gabriele Schwarze** vom Hamburger Landesvorstand der Stadtgemeinschaft Königsberg, die Rezension eines Buches von **Fritjof Berg**, verfaßt von **Wolfgang Thamm**, und den Hauptartikel über die Geschichte der Königsberger Kanal- und Hydrantendeckel, den ebenfalls **Jörn Pekrul** für uns geschrieben hat. Außerdem haben wir, wie stets im Frühjahr, den Dank an unsere Spender des Jahres 2022 am Ende des Heftes ausgesprochen.

Und nun wünschen wir Ihnen wieder gute Unterhaltung und viel Freude beim Lesen und Betrachten der zahlreichen Abbildungen! Daß Sie uns auch weiterhin gewogen bleiben mögen, hoffen wie immer Ihre

Christoph M. Stabe, Landesvorsitzender

Rainer Claaßen, stellvertretender Landesvorsitzender

Hier spricht der Chef



**Sehr verehrte Damen und Herren,
liebe Landsleute in der Nähe und in der
Ferne,**

intensive Tage innerhalb unserer Landesgruppe liegen hinter uns, diese Zeilen schreibe ich Ihnen kurz nach der diesjährigen Landeskulturtagung im Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen mit vielen interessanten Vorträgen, Begegnungen und Gesprächen. Wir berichten in dieser Ausgabe auch darüber.

Was mich in den letzten Wochen und Monaten wiederholt beschäftigt hat, waren Meldungen aus der Republik Polen, bei denen es immer wieder um wahnwitzige Reparationsansprüche ging. Das ploppt in gewissen Abständen immer wieder mal auf, mir ist natürlich klar, daß damit auch innenpolitisch bestimmte Wählergruppen im Nachbarland bedient werden (müssen), dennoch sind und bleiben diese schizophrenen Reparationsforderungen bar jeglicher Grundlage, da sie bereits durch Verträge über Verträge und außerdem wiederholte, zusätzliche freiwillige Zahlungen und – nicht zu vergessen – die riesigen, immens schmerzhaften Gebietsabtretungen unserer alten Heimat mehr als überkompensiert sind. Dennoch ist das auch sinnbildlich ein Beispiel für die Trennung von Politik und den Menschen, daß zwischen den offiziellen, häufig sehr medial ausgebreiteten Ansichten und den privatspezifischen Positionen und Meinungen, große, teilweise völlig gegensätzliche Positionen und Unterschiede bestehen.

Wir haben seit vielen Jahren enge und sehr freundschaftliche Kontakte in die Republik Polen, gerade auch durch die Schüleraustausche zwischen dem südlichen Ostpreußen und dem Freistaat Bayern. Ich persönlich bin sehr gern in unserem Nachbarland, genieße Landschaft und Natur, die Küche und die überwiegend große Offenheit und Gastfreundschaft und fühle mich im öffentlichen Raum häufig sicherer als das leider mittlerweile hierzulande der Fall ist...

Wissen Sie, verehrte Leser, was mir auch zunehmend Besorgnis, Unzufriedenheit und Kopfschütteln bereitet? Da brauchen wir überhaupt nicht über die Grenzen unseres Landes zu blicken!

Daß wir eine völlig ahnungslose, ungebildete und geschichtsvergessene Außenministerin haben, die nicht in der Lage ist, deutsche Interessen zu vertreten. Oder auch die Bestrebungen der Kulturstatsministerin, am wiederaufgebauten Berliner Schloß an der Kuppel das Bibelzitat verhüllen zu wollen. Muß das denn alles sein?! **Hier geht es doch um unsere Geschichte, unsere Kultur, unsere Traditionen und Bräuche. Gerade wir, die Angehörigen und Nachkommen der Ost- und Westpreußen, sollten, nein müssen unsere kulturelle, biografische, christliche Identität bewahren und schützen.**

Für Preußen leben und einstehen, Rückgrat haben und halten, das gilt auch im Hinblick auf das Kant-Jahr 2024, in Erinnerung an den 300. Geburtstag unseres großen, aus Königsberg stammenden ostpreußischen Philosophen.

Gestatten Sie mir in diesem Zusammenhang noch einen Rückblick in eigener Sache: in der letzten Ausgabe nahm ich mit einer satirischen Überspitzung Bezug auf eine zeitgenössische Diskussion. Hierzu erreichten uns viele heiter gestimmte Rückmeldungen, aber auch einige kritische Anmerkungen. Beides begrüßen wir sehr, und für beides danke ich Ihnen. Wir lesen jeden Brief aufmerksam, prüfen ernsthaft Ihre Mitteilungen, und geben gerne eine individuelle Rückmeldung. Und wir stellen einen als launig gemeinten Kalauer gerne als solchen klar, wenn er anders verstanden worden sein sollte. Wir stehen klar zu unseren Traditionen. Geschichte und Kultur machen uns nicht blind für die Befindlichkeiten der Gegenwart. Das Gegenteil ist der Fall: Offenheit für sachliche Kritik und Erkenntnisgewinn prägten das „Königsberger Jahrhundert“ der Aufklärung, der Toleranz und des Miteinanders, der Rechtsgleichheit und der Pflichtethik nicht nur gegen andere, sondern zuerst gegen

gen uns selbst, wie es Immanuel Kant gelehrt hat. Dies leben zu können, ist ein hohes Gut, für das es sich einzusetzen lohnt. Diesen Begriffen fühlen wir uns als Nachgeborene verbunden, und in dieser Tradition wollen wir bleiben. Auch dann, wenn Ihnen bei der Lektüre des PREUSSEN-KURIER nicht nur die Freude an den Ergebnissen unserer Arbeit, sondern auch manch

kritischer Gedanke für Verbesserungen kommen sollte. Wir heißen beides willkommen, wir heißen Sie willkommen.

In diesem Sinne verbleibe ich
mit herzlichen Grüßen

Ihr Christoph Stabe
Landesvorsitzender der LOW-Bayern

Umfassende Förderung für Neues und Bewährtes

Bayern bleibt führend bei der Unterstützung für Vertriebene und Aussiedler



Der Bayerische Ministerpräsident Dr. Markus Söder mit der Aussiedler- und Vertriebenen-beauftragten Sylvia Stierstorfer

„Der Freistaat bleibt weiterhin führend, wenn es um die Anliegen der Heimatvertriebenen und Aussiedler, die Förderung ihrer Kulturarbeit und die wissenschaftliche Erforschung ihrer Geschichte und ihres Kulturerbes geht“. So kommentiert **Sylvia Stierstorfer**, Beauftragte der Bayerischen Staatsregierung für Aussiedler und Vertriebene, die Initiative der Regierungsfractionen, auch dieses Jahr zusätzliche Mittel für diesen Bereich bereitzustellen. Vor allem freut sie sich um die Aufstockung der Förderung für die erst im letzten Jahr eingerichtete Forschungsstelle zum Thema „Vertriebene als integraler Bestandteil Bayerns“ am Leibniz-Institut für Ost- und Südosteuropaforschung in Regensburg (IOS) um weitere 300.000,- €. Damit kann das Institut seinen Forschungsauftrag künftig um die Auseinan-

dersetzung mit der Geschichte und Kultur auch der Aussiedler und Spätaussiedler erweitern.

Weiter ist der Umzug der Geschäftsstelle der Landsmannschaft der Karpatendeutschen aus der Slowakei und der Stiftung Karpatendeutsches Kulturerbe nach Bayern vorgesehen. Dafür und für weitere Projekte der Karpatendeutschen sind insgesamt 80.000,- € angedacht.

Einen großen Beitrag zur Verständigung zwischen Bayern und Tschechien leistet seit jeher auch das Centrum Bavaria Bohemia. Dessen Projekt „Lernort Europa“ soll Lehrer und Schüler im Rahmen einer Denkfabrik grenzüberschreitend zusammenführen, und so eine nachhaltige Partnerschaft begründen. Dafür werden zusätzlich 300.000,- € bereitgestellt.

Seit einigen Jahren vereint das „Badehaus Waldram“ nahe Wolfratshausen die Darstellung des Schicksals und der Geschichte der dort zeitweise ansässigen jüdischen Displaced Persons, von aus dem während des Zweiten Weltkrieges besetzten Ausland zum Arbeits-einsatz in der Rüstungsindustrie verpflichteten Zwangsarbeiter und der später dort heimisch gewordenen Heimatvertriebenen. Die dort gezeigte Ausstellung hat mittlerweile rund 12.000 Besucher angezogen und ist mehrfach ausgezeichnet worden. *„Deshalb finde ich es großartig“*, so die Beauftragte, *„dass die Arbeit des Badehauses erneut mit 30.000,- € gefördert wird“.*

Stierstorfer dankt den Regierungsfractionen und insbesondere auch deren in den Ausschüssen für Wissenschaft und Kunst, Bildung und Kultus sowie Arbeit und Soziales, Jugend und Familie maßgeblichen Vertretern für ihren Einsatz für die Anliegen der Aussiedler und Vertriebenen. *„Gemeinsam haben wir viel für die Anliegen der Betroffenen erreicht.“* (PM)

„Kollektive Bestrafung völlig inakzeptabel“

Am 19. Januar wurde in Ungarn des Beginns der Vertreibung der Ungarndeutschen gedacht / Vor 77 Jahren begann an diesem Tag der große Exodus

Zwischen 1946 und 1948 wurden nahezu 200.000 Ungarndeutsche außer Landes getrieben. Die kollektive Bestrafung begann am 19. Januar 1946 in Budaörs.

Die Gedenkveranstaltung fand in **Környe** (Komitat Esztergom) statt, auf der der Staatssekretär des Ministerpräsidentenamtes, **Miklós Soltész**, erklärte: „Jede Boshaftigkeit zieht weitere Boshaftigkeiten nach sich, und das Böse schiebt häufig den Opfern die Schuld für die verübten Verbrechen in die Schuhe. Eine ganze Volksgruppe zu bestrafen, nur weil ihre Muttersprache jener der Besatzer gleicht, ist völlig unakzeptabel.“



Staatssekretär Miklós Soltész legt einen Kranz am Denkmal der zwangsausgesiedelten Ungarndeutschen in Környe nieder. (Foto: MTI/ Boglárka Bodnár)

Der Staatssekretär erinnerte daran, dass sich 1941 noch knapp eine halbe Million Landsleute der deutschen Volksgruppe zugehörig fühlten – bei der Volkszählung 1949 wagten dies nur noch 2.600 Deutsche anzugeben.

Der Parlamentsabgeordnete und Repräsentant der deutschen Minderheit, **Imre Ritter**, fasste auf Deutsch und Ungarisch Stationen jenes Prozesses zusammen, der am 19. Januar 2012 in den Parlamentsbeschluss mündete, diesen Tag zum Gedenktag der Zwangsaussiedlung und Vertreibung der Ungarndeutschen zu erklären. Damit die Gemeinschaft der Ungarndeutschen wieder aufblühen könne, müsse man nach vorne schauen, meinte er und verwies auf 72 Bildungseinrichtungen mit 15.000 Kindern und Jugendlichen in der Verwaltung der deutschen Minderheit.

Die Veranstaltung endete mit einer Kranzniederlegung im Gedenken an jene 100 Familien, die aus Környe vertrieben wurden.

Rainer Ackermann

Dieser Beitrag wurde mit freundlicher Genehmigung der BUDAPESTER ZEITUNG aus dem BZ-MAGAZIN Nr. 2/2023, erschienen am 27. Januar 2023, entnommen.

Kalenderblatt: Zum 5. Todestag von Ruth Geede

„Am 17. April 2018 verstarb die Königsberger Schriftstellerin und Journalistin Ruth Geede im Alter von 102 Jahren.“ Mit diesen Worten eröffneten wir unseren biographischen Artikel und Nachruf in unserer Ausgabe Ende 2018. Ein früh begonnener Lebensweg, dessen berufliche Seite mit einem Gedicht in der „Königsberger Allgemeinen Zeitung“ begann und sie in die literarische und kulturelle Welt von Königsberg hineinwachsen ließ. Wir wollen das heutige Gedenken zum Anlaß nehmen, Ruth Geede mit einigen weniger bekannten Stationen aus ihrem außergewöhnlichen Leben zu würdigen.

Ihr beruflicher Lebensweg, der mit einem Gedicht in der angesehenen „Königsberger Allgemeinen Zeitung“ begann, führte sie bereits im Alter von 17 Jahren zur Aufnahme in den Deutschen Schriftstellerverband. Zwei Jahre später schrieb sie ihr erstes Buch, daneben produzierte sie Kindersendungen für den Rundfunk. Hier zeigte sich bereits eine Zielstrebigkeit, die ihr innere Souveränität und Unabhängigkeit für ihre freiberufliche Tätigkeit gaben. Durch ihre Fokussierung auf ostpreußisches Brauchtum und Sprache konnte sie relativ unbehelligt arbeiten. Sie konnte sich durchsetzen und erinnerte sich viele Jahre später daran, daß sie „nie Probleme“ damit gehabt habe, weil sie eine Frau sei.



Selbstbewusst und selbstbestimmt – so dürfen wir uns ihr Leben in Königsberg vorstellen. Im Januar 1945 begann auch für sie die dramatische Flucht nach Westen auf einem Lkw, der durch eines der letzten Schlupflöcher kam und sie, ihre Mutter und ihre Schwester mit Tochter nach Pillau trug. Auf einem Minensuchschiff, das in ein Lazarettsschiff umgewandelt worden war, ging es Richtung Brandenburg und von dort aus weiter in die Lüneburger Heide.

Der Neuanfang begann mit dem festen Blick nach vorne. Vielen von uns Heutigen ist noch ihre Kolumne „Die ostpreußische Familie“ im Ostpreußenblatt gegenwärtig. Sie begann 1979 und schuf zwischen den überlebenden, nun weit verstreuten Ost- und Westpreußen eine Verbindung. „*Du sollst nicht mehr allein sein*“ war das Motto, das in der Fremde eine Heimat schuf. In unaufgeregter Sprache wurden Suchwünsche aufgegeben, die oft zum Erfolg führten. Es wurden aber auch die für uns so wichtigen Dinge des Alltags verhandelt: wo war noch eine Marzipanstanze zu bekommen, wer hatte Interesse an einem bestimmten Buch oder welche Schulerlebnisse waren es wert, mitgeteilt zu werden. Mit klugem Blick und einer taktvollen Annäherung an die betreffenden Angelegenheiten wurde Ruth Geede bald die „*Mutter der ostpreußischen Familie*“ genannt; eine Zuschreibung, die das Geben und Nehmen zwischen Kolumnistin und Leserschaft am besten traf. Selbst Wissenschaftler und Studenten, die heute in der Heimat leben, suchten und bekamen von Ruth Geede freundlich und freigiebig Informationen aus ihrem unerschöpflichen Wissen über Königsberg und Ostpreußen. Es entstand eine Verbindung, die in der deutschen Presselandschaft einzigartig war und die erst durch ihren Tod geschieden wurde. Die Verbundenheit hat sich erhalten.



Zu ihrem 97. Geburtstag im Jahre 2013 veröffentlichte die „Preußische Allgemeine Zeitung“ einen lesenswerten Artikel von Frau Uta Buhr, ergänzt mit einem Foto, das Ruth Geede bei ihrer Arbeit zeigt. Wir wollen es hier wiedergeben.

Im gleichen Jahr führte der Journalist und Honorarprofessor an der Hochschule für Musik und Theater Hamburg, **Norbert Vojta**, mit ihr ein Interview für die „Welt“, das u.a. die Frage enthielt, ob sie noch einmal 90 Jahre zurück leben wollte. Ruth Geede sagte dazu: „*An meine Kindheit in der Geborgenheit einer intakten Familie denke ich gerne zurück. Andere Abschnitte waren nicht*

so lebens- und liebenswert, aber streichen möchte ich sie nicht aus meiner Biografie. Ich lebe gerne in unserer Zeit, die mich agil hält.“

Und auf die Frage nach einer Lebensweisheit antwortete sie: „*Carpe Diem – Nutze den Tag*“.

Text: Jörn Pekrul / Fotos: privat (oben), Archiv PAZ (unten)

München: Liederabend mit Isabelle Kusari



Die Kreisgruppe München des Verbands der Siebenbürger Sachsen in Deutschland e.V. veranstaltet am Freitag, 12. Mai 2023, ab 18 Uhr einen Liederabend mit der französischen Mezzosopranistin Isabelle Kusari (Foto links).

Herzliche Einladung seitens der Kreisgruppe ergeht an alle Landsmannschaften und Interessierten. **Isabelle Kusari** singt Lieder und Hymnen aus dem kostbaren Kulturerbe der Vertriebenen aus **Ostpreußen, Westpreußen, Pommern, Nieder- und Oberschlesien, Böhmen, Mähren, Siebenbürgen, Banat, dem Baltikum** und vielen weiteren Gebieten. Der Liederabend ist zum Mitmachen und Mitsingen gedacht.

Anmeldung bei:

Heidi Mößner 0171 / 319 75 52

Veranstaltungsort:

Adalbert-Stifter-Saal des Sudetendeutschen Hauses, Hochstraße 8, 81669 München.

Hof: Ehrungen für langjährige Treue zur Heimat

Anlässlich der Jahreshauptversammlung ehrte Vorsitzender Christian Joachim einige Mitglieder für ihre langjährige Mitgliedschaft in der Kreisgruppe Hof.

Mit einer Ehrenurkunde der Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen, Landesgruppe Bayern, wurden ausgezeichnet: für **60 Jahre Renate Konietzko**, für **55 Jahre Helmut Starosta**, für **40 Jahre Christl Starosta**, **Beate Schardt**, **Doris Franzke**, **Jutta Joachim**, für **30 Jahre Alexandra Dams** und für **25 Jahre Gusti Napromski**. Christian Joachim dankte allen für ihre Treue und wünschte noch viele Jahre im Kreise der ostpreußischen Familie. Auch er bekam für die 40 Jahre, die er bereits als Vorsitzender der Hofer Kreisgruppe fungiert, eine Urkunde überreicht.



Foto links:

*Christl Starosta
(40 Jahre Mitglied),
und Christian Joachim
(40 Jahre Vorsitzender)*

*(Text u. Foto:
Jutta Starosta)*

Neue deutsche Zuwanderung nach Russisch-Ostpreußen

Bei der Bevölkerung des Königsberger Gebietes gab es 2022 das erste Mal seit fünf Jahren wieder einen Zuwanderungsgewinn gegenüber der Bundesrepublik Deutschland.

Wie das Statistikamt der Region Ende Dezember mitteilte, waren im Zeitraum von Januar bis einschließlich Oktober exakt 400 Menschen aus dem deutschen Reststaat nach Russisch-Ostpreußen übergesiedelt – 156 mehr als jene 244, die den umgekehrten Weg nahmen und in die Bundesrepublik abwanderten. Dies ist der erste solche Wanderungsgewinn seit 2017 und gerade aufgrund der Verkehrsbeschränkung seitens des Westens bemerkenswert – die bisher in diesem Ausmaß ungekannten Anwandlungen der deutschen Politik im Zeichen des Corona-Virus' fordern hier im kleinen ihren Tribut. Im gleichen Zeitraum des Vorjahres waren noch 300 Menschen ab- und 234 zugewandert. In den vergangenen zehn statistischen Jahren, d.h. von Januar 2012 bis Oktober 2022, waren insgesamt 2.750 Personen aus der BRD zu- und 3.200 abgewandert.

Das Wanderungsverhältnis ist demnach bei weitem ausgewogener, als es die bundesdeutsche Mediendarstellung erwarten läßt: Ostpreußen hat eben immer noch viel zu bieten! Und die Zahlen belegen freilich auch, daß die etwas merkwürdig anmutende Jahresdefinition nicht irgendwelchen statistischen Tricksereien dient: Die russischen Bevölkerungserfasser gehen wie viele ihrer internationalen Kollegen schlicht theoretisch davon aus, daß im November und Dezember niemand mehr umzieht – und sie damit ihre Ergebnisse meist halbwegs pünktlich zum Jahresende präsentieren können.

Bezogen auf das gesamte „Ausland“ ergab sich für das statistische 2022 bei 7.970 Zu- und 6.600 Abwanderern ein Wanderungsgewinn von 1.379 Menschen, welcher infolge der diversen Grenzsperrn allerdings deutlich gegenüber jenem von 2.985 des Vorjahres abgenommen hat. Wie in den Vorjahren entfiel ein Großteil der Zu-, aber auch der Abwanderer auf Europäer aus Kasachstan (der Anteil der ethnischen Kasachen an der Königsberger Bevölkerung beträgt gerade um die 0,1 %), darunter zu einem erheblichen, aber statistisch nicht erfaßten Anteil Deutsche, für die das Königsberger Gebiet nach der Wende oftmals eine „Übergangsstation“ auf dem Weg in die BRD darstellte: Insgesamt siedelten 3.003 Menschen aus dem Steppenland nach Ostpreußen über, während immerhin beachtliche 2.392 umgekehrt Turkestan den Vorzug gaben – die auch und gerade am Pregel für russische Verhältnisse rigiden „Corona-Maßnahmen“ sowie die hoffnungsvollen Entwicklungen in Kasachstan nach der gescheiterten „Farbrevolution“ vom Jahresbeginn ließen offenbar viele ehemalige Übersiedler ihre frühere Entscheidung überdenken und in das ebenso wie Ostpreußen landschaftlich ausgesprochen schöne, aber zudem durch die Freiheit der Steppe lockende Land ihrer Kindheit zurückkehren.

Von einer „Regermanisierung“, vor der neostalinistische Kräfte auch weiterhin warnen, ist Russisch-Ostpreußen aber immer noch weit entfernt: Die um die Jahrtausendwende hier zeitweise registrierten rund 10.000 Deutschen sind auf weniger als die Hälfte zusammengeschmolzen, so daß sie nunmehr lediglich rund ein halbes Prozent der Bevölkerung ausmachen. Damit dürften sie etwa gleichauf mit den Litauern die fünftgrößte Volksgruppe darstellen. Auch wenn der Anteil der Deutschstämmigen und damit der sich teils als Deutsche Fühlenden um ein Mehrfaches höher zu sein scheint, steht die als „Russen“ registrierte Mehrheit unter den jetzigen Einwohnern mit einem Anteil von gut 90 % b.a.w. außer Frage – auch wenn sich der Zustrom aus der Bundesrepublik in den nächsten Jahren vermutlich noch erheblich steigern wird.

Thomas W. Wyrwoll

Breiter Strand

Wie wenig viele in das Memelland übergesiedelte Litauer mit ihrer neuen Heimat vertraut sind, zeigte sich Anfang September letzten Jahres, als der Wasserstand der Ostsee erheblich zurückgegangen war. Zahlreiche Einwohner schlugen Alarm und wähten dabei oft die Baggerarbeiten im Memeler Hafen als Ursache: Vielleicht hatte dort ja jemand einen Stöpsel angehoben, so daß das Meer jetzt ungehindert ins Erdinnere abfließt? Vertreter des Litauischen Hydrometeorologischen Dienstes konnten ihre Landsleute jedoch größtenteils beruhigen – ablandige Winde hatten zu diesem Phänomen geführt, wobei der Meeresspiegel im Vergleich zum Durchschnitt des Vormonats um einen halben Meter zurückgegangen war. Wie www.meteo.lt [Netzseite des Litauischen Hydrometeorologischen Dienstes, d. Red.] vorrechnete, führt ein Rückgang des Wasserspiegels um einen Zentimeter zu einem Zurückweichen der Küstenlinie um einen Meter.

Thomas W. Wyrwoll

Awtotor auf Erfolgskurs

Die Königsberger Automobilschmiede Awtotor plant in diesem Jahr bereits wieder die Produktion von wahrscheinlich um die 100.000, zumindest aber von 70.000 Kraftfahrzeugen. Dies gab der Vorstandsvorsitzender der Awtotor-Holding, Walerij Gorbunow, am 30. Januar bei der Vorstellung des ersten vor Ort montierten „Kaiyi E5“ – eines chinesischen Mittelklassewagens, der sich in seiner Heimat wie in Rußland in lateinischen Buchstaben schreibt – bekannt.

Nach dem seitens der USA erzwungenen Weggang der in Rußland produzierenden ausländischen Autobauer, darunter in Königsberg vor allem BMW, hatte es für die dortigen Werke zunächst recht mau ausgesehen. Bald jedoch traten chinesische Firmen in die Fußstapfen der von ihren amerikanischen „Freunden“ gezielt angegriffenen Deutschen: So will z.B. „Kaiyi International“, eine Tochter der erst 2014 in Setschuan gegründeten „Kaiyi Automobile“, nach den Verhandlungserfolgen in Königsberg, die zu einer umfassenden Zusammenarbeit mit Awtotor bei Forschung und Verkauf führten, wieder in Rußland expandieren – und plant bereits für Mitte des Jahres zusätzlich die Produktion von zwei Crossover-Modellen. Der **Kaiyi E5** dürfte sich bei einem erwarteten Marktpreis von umgerechnet gut 12.000,- € sicher bestens verkaufen.



Der erste Kaiyi E5 aus Königsberger Fertigung mit den Unterschriften der an seiner Produktion beteiligten Mitarbeiter (Foto: Awtotor)

Awtotor verhandelt zur Zeit darüberhinaus mit zwei weiteren, namentlich bisher noch nicht genannten chinesischen Firmen über eine Kooperation. Gorbunow ließ es sich bei der Vorstellung des Kaiyi bemerkenswerterweise nicht nehmen, mit großer Deutlichkeit darauf zu verweisen, daß sich die technische Qualität seiner Fabrik insbesondere **der Zusammenarbeit mit BMW** verdanke. Dies ist keineswegs nur eine Werbemaßnahme für die eigenen Fähigkeiten, sondern gerade in Zeiten wie diesen eine Geste hohen persönlichen Anstands, die auf eine fruchtbare Wiederaufnahme der automobilen bayerisch-neuostpreußischen Verbindungen nach einem Ende der unsäglichen „Sanktionen“ hoffen läßt...

Thomas W. Wyrwoll

Kein Aprilscherz: Improvisation ist alles!

Gleich zwei Referenten fielen kurzfristig aus: Landsmannschaft und Kulturzentrum stellten bei der Ersten Landeskulturtagung 2023 ihren Einfallsreichtum unter Beweis

Ellingen (Bay).

Wenn bei fünf Programmpunkten zwei gefährdet sind, so wird das heutzutage auch gern als „Herausforderung“ bezeichnet. Landeskulturreferent Dr. Jürgen Danowski und der scheidende Chef des Kulturzentrums Ostpreußen, Wolfgang Freyberg, zeigten auf der Landeskulturtagung am 1. April, wie die Preußen damit fertig werden: Im Anschluß an den Vortrag von **Dr. Jörn Barfod**, Kustos am Ostpreußischen Landesmuseum in Lüneburg, führte Wolfgang Freyberg die Gäste persönlich durch die 14 Tage zuvor eröffnete Ausstellung „Von der Kleinbahn bis zum Hofzug“, die derzeit im Kulturzentrum zu besichtigen ist und sich mit der Geschichte der Eisenbahn zwischen Weichsel und Memel auseinandersetzt. Zu Beginn durfte der Verfasser dieser Zeilen einen 15-minütigen Kurzfilm einer Führerstandsmitfahrt auf der Haffuferbahn von Elbing nach Frauenburg vorführen und erläutern.



Wolfgang Freyberg (am Rednerpult) und Dr. Jürgen Danowski führten durch die Tagung; aufmerksame Zuhörer (von links): Dr. Marianne Kopp (Agnes-Miegel-Gesellschaft), Gabriela Blank (Bezirksregierung Mittelfranken), Rüdiger Stolle (LOW-Bayern), Dr. Jörn Barfod (Ostpreußisches Landesmuseum) und der künftige Leiter des Kulturzentrums Ostpreußen Gunter Dehnert.



links: Das Diorama von Rainer Spohr (Kassel) zeigt Szenen auf einem beim Russeneinfall 1914 verwüsteten ostpreußischen Kleinstadtbahnhof; während an der Rampe bereits wieder Fracht verladen wird, sind die Arbeiten zur Reparatur der zerstörten Betriebsanlagen überall noch im Gange / rechts: ein Original-Zuganzeiger vom Bahnhof Marienburg (Westpr) aus der Kaiserzeit

Nach dem Mittagessen im Schloßbräustüberl ließen der stellvertretende Landesvorsitzende **Rüdiger Stolle** (Eggolsheim) und **Jürgen Lechner** (Dittenheim) am Klavier nicht nur Melodien erschallen, sondern motivierten die Tagungsteilnehmer auch wieder in gewohnter Weise zum Mitsingen der schönen alten Volkslieder aus dem deutschen Osten. Als besonderes „Sahnestück“ trat dieses Mal die

Folkloregruppe IHNA unter Leitung von **Silvia Jäger** (Erlangen) auf, die 1957 als „Pommernjugend“ gegründet wurde und heute ein angesehenes Tanzensemble ist. Der IHNA-Vortrag begeisterte so sehr, daß es dem Ehepaar Jäger leichtfiel, das Publikum auf den Flur zu bitten und dort zum Mittanzen zu veranlassen.



Die Folkloregruppe IHNA intonierte zunächst einige Stücke aus dem schlesisch-sudetendeutschen Raum; ganz links: Klavierspieler Jürgen Lechner

Da der Referent Friedrich Schülke aus Anklam krankheitshalber kurzfristig seine Teilnahme abgesagt hatte, konnte den musikalischen Genüssen etwas mehr Zeit als geplant eingeräumt werden; sodann zeigte der Landeskulturreferent den Dokumentarfilm „Trakehnen – des Königs letzte Pferde“. Dieser mitreißend schöne Film bildete den geeigneten Abschluß, bevor man sich in angenehmer Stimmung zum Abendessen begab, um für den Rest des Abends ausgiebig zu schabbern und zu plachandern. Zuvor jedoch erhielten die Referenten und Mitwirkenden aus der Hand des Landeskulturreferenten je eine Flasche „Marjellchen“ zum Geschenk für den „eigenen Hausgebrauch“.

Im Rahmen der zeitgleich stattfindenden Landesdelegiertentagung gab es zwei weitere fesselnde Vorträge: LOW-Vorstandsmitglied Ralf Loos referierte am Freitagabend über die Königsberger Buchhandlung Gräfe & Unzer – und zwar aus familiengeschichtlicher Perspektive, unter seinen Vorfahren gibt es nämlich auch G&U-Biographien; am Sonntagvormittag hielt Landeskulturreferent Dr. Jürgen Danowski dann einen Lichtbildervortrag über die Schlesische Via Regia.

Text u. Fotos: Rainer Claaßen

Förderhinweis

Diese Veranstaltung wurde gefördert über das Haus des Deutschen Ostens, München, durch:



**Bayerisches Staatsministerium für
Familie, Arbeit und Soziales**

// Zukunftsministerium
Was Menschen berührt.

Zwei Ex-Mariner in der Grenz-Falle

Nervosität beherrscht die Situation in den masurischen Wäldern

Von Frühjahr bis Herbst zieht seit über zwanzig Jahren das kleine polnisch-deutsche Kreuzfahrtschiff „Classic Lady“ seine Runden über die masurische Seenplatte. Die liegt im Norden der heutigen polnischen Woiwodschaft Ermland-Masuren und grenzt an den russischen Oblast Kaliningrad/Königsberg. Vom zeitweiligen Liegeplatz in Wilkasy/Willkassen südlich von Giżycko/Lötzen am Löwentinsee braucht man gut zwei Stunden mit einem der bordeigenen Fahrräder für 42 Kilometer, um nach Rudziszki zu kommen, dem ehemaligen Rittergut Raudischken im südlichen Ostpreußen.



MS CLASSIC LADY am Anleger von Willkassen am Löwentinsee

Warum aber, so wird man fragen, sollte man sich in diesen äußersten Zipfel Polens begeben? Zwei „Classic Lady“-Passagiere haben sich dazu auf den Weg gemacht: der eine Ex-Deutsche Marine, der andere Ex-Volksmarine, beide in Stralsund beheimatet. Beide mit dem Wunsch, Ostpreußen per Schiff zu erkunden. Sonst immer voll belegt, waren im Juni 2022 noch Plätze frei. Für die beiden „blauen Jungs“ eine Chance, zum Leidwesen für den Veranstalter.

Wie von der DNV-Touristik in Kornwestheim, spezialisiert auf Rad-Schiffs- und Bahnreisen zu erfahren war, haben eine Reihe von Gästen „aus Angst vor einer russischen Invasion“ storniert. Man könne schließlich nicht in einer Region entspannen, an deren unmittelbarer Grenze Raketen stationiert seien, deren bloße Gegenwart ein Bedrohungspotenzial darstellen, das unbeschwertes Urlauben unmöglich mache. Am Rande bemerkt: Nicht eine Militärbewegung wurde beobachtet – weder von Polen noch Amerikanern.

Hier bestand die Chance, sich direkt ein Bild zu machen von der tatsächlichen Lage im Grenzgebiet. Dies sei berufsbedingter journalistischer Neugier geschuldet, wird der anstehende Ausflug gerechtfertigt. Zumal es auch familiäre Wurzeln in der Region gibt.

Im Niemandsland beobachtet

Aufgrund der unsicheren Wetterlage wird beschlossen, per PKW über die alte Kreisstadt Angerburg/Węgorzewo der Landstraße 63 zu folgen, wo auch Reste des legendären Masurischen Kanals nach

Königsberg zu besichtigen sind. Auch ein Abstecher in **Arno Surminskis** Heimatort **Jäglack/Jegławki** ist dabei drin.



links: Ortsschild von Jäglack / rechts: das frisch renovierte Jäglacker Herrenhaus, genannt „Schloß“

Nach 14 Kilometern taucht am Straßenrand ein Schild auf, das einen erst mal zum Halten bringt: rund, rot umrandetes weißes Feld mit einem Fußgänger darin. Verunsichert wird begedreht und versucht, dieses nicht näher bezeichnete Signal zu interpretieren. Entschieden wird sich für die Version „Gilt nur für Fußgänger“.



Diese Straße führt direkt auf die geschlossene Grenze zu

Also umdrehen und mit der Nase wieder in Richtung des rund 500 Meter entfernten Waldes. Diese Manöver und das Auto mit dem fremden Kennzeichen HST werden von den Bewohnern eines Gehöfts am Straßenrand skeptisch bis misstrauisch beobachtet. Auf ein freundliches Winken reagieren sie nicht, zumal sie längst das fremde Nummernschild entdeckt haben.

Eine Schranke schließlich, umgeben von diversen Schildern in polnischer Sprache, bremst unwiderruflich unsere Fahrt durchs Niemandsland. Wir drehen wieder in Gegenrichtung und steigen aus. Aha,

hier ist also Schluss mit Westen, EU und NATO. Schnell noch ein Smartphone-Foto. Frisch gepflügt ist der Streifen von rund fünf Metern Breite, der Polen von Russland trennt, das sich natürlich auch mit einer rot-weißen Barriere „schützt“. Auf jeder Seite auch ein rot-weiß bzw. grün-rot gestreifter Betonpfahl samt Hoheitsabzeichen. Beide tragen einen Adler.



Kollege Christian am Auto mit russisch-polnischer Grenze im Rücken

Hand an der Pistole

Nachdenklich wird inne- und Abstand gehalten vor diesem brisanten Bauwerk. Nur Zentimeter vor dem Auto stoppt plötzlich ein Jeep. STRAŻ GRANICZNA ist auf seinen tarnfarbenen Flanken zu lesen, zu deutsch: Grenzschutz. Ein Uniformierter springt heraus und fuchelt wild mit den Armen herum, ein Redeschwall ergießt sich über die „Grenzverletzer“, die überrumpelt und erst mal sprachlos sind. Mit der Hand an seiner Pistole zwingt er sie zum Einsteigen. Ob man Fotos gemacht hätte, stottert er in brüchigem Englisch. Das wird verneint, und das Handy gleitet unauffällig in den Fußraum.

„Dokumenty!“ fordert der Grenzschützer jetzt barsch. Ihm wird das Vorhandene pflichtgemäß gereicht. Doch der Kollege erleichtert: „O je, hab alles an Bord gelassen!“ Als der Leutnant einen Presseausweis sieht, verfinstert sich seine Miene noch um Grade. Tomasz Biaduń, der Kapitän der „Classic Lady“, wird benachrichtigt und nach der Richtigkeit unserer Aussage befragt. Er kann alles bestätigen.



Foto rechts: Kapitän Tomasz Biaduń im Steuerhaus der CLASSIC LADY

Aber „Presse“? Das ginge hier in dieser sensiblen Region überhaupt nicht. Ob wir die Schilder nicht gelesen hätten? Das wird verneint, weil a) nicht zu verstehen und b) noch zu weit weg, weil in zu klei-

ner Schrift. Ob man den Grenzstreifen betreten hätte? Das koste nämlich 5000 Zloty Strafe. „No, no, no!“ wird wahrheitsgemäß beteuert und befürchtet, dass er den Stralsundern jetzt etwas anhängen wolle, weil er noch nicht „fündig“ geworden ist.

Helfer der Grenzpolizei

Auch der Leutnant ist anscheinend ratlos. Aber es gebe ja eine deutsch-polnische Waffenbrüderschaft mit der NATO-Brigade in Stettin und dass man als Marine-Reserveoffizier gewissermaßen Teil davon sei. Da leuchten die Augen des Grenzers. Man grüßt sich militärisch mit angelegter Hand an der Stirn und schüttelt sich die Hände. Er erklärt, dass man hier an der EU-Außengrenze besonders wachsam sei, „weil die nervösen Russen drüben alles genau mit Sicht- und Abhörgeräten registrieren, was auf der polnischen Seite passiert“. Das führe nur zu unnötigen Verwicklungen. Er bitte sein Verhalten quasi zu entschuldigen, zumal es auch Spionageversuche gebe. Das sei eben anders als an innereuropäischen Grenzen. Die Bauern im Niemandsland hätten außerdem den Auftrag, als „Helfer der Grenzpolizei“ – wie zu DDR-Zeiten – alle auffälligen Bewegungen zu melden. Und wir sind nun mal aufgefallen.

Übrigens: Den ostpreußischen Wald überragen keine Raketen spitzen, jedenfalls nicht sichtbare.

Endlich, nach zwei Stunden Arretierung, wird unter Eskorte das Sperrgebiet verlassen. „Dziękuję bardzo!“ und „Czescz!“ Dankeschön und Tschüß! Zu einem Abschiedsfoto konnte sich der polnische Kamerad dann doch nicht durchringen. Das sei gegen die Dienstvorschrift.

Die Aufregung klingt noch lange nach und sorgt an Bord für abendfüllenden Gesprächsstoff sowie einige zusätzliche polnische Biere.

Text und Fotos: Peer Schmidt-Walther

Dieser Beitrag wurde mit freundlicher Genehmigung des Verfassers und der Schriftleitung entnommen aus: „Folha Pomerana Nr. 470 – Online-Zeitung der Pommern in Brasilien“ vom 29. Januar 2023

An der Grenze zwischen dem südlichen Ostpreußen und dem Königsberger Gebiet kommt es immer wieder unbeabsichtigt zu unliebsamen Begegnungen deutscher Touristen mit dem polnischen Grenzschutz. In diesem Zusammenhang weisen wir darauf hin, daß in der Republik Polen eine Ausweismitführungspflicht besteht. Daher gilt:

Lassen Sie niemals Ihre Ausweisdokumente im Hotel, im Bus oder an einem anderen Ort liegen, insbesondere dann nicht, wenn Sie auf Spurensuche im Grenzbereich unterwegs sind!

Die Folgen können von unvorhergesehenem Aufenthalt durch in die Länge gezogenen Kontrollen bis zur Inhaftierung und Beschlagnahme von Mobiltelefonen, Kraftfahrzeugen oder Zweirädern reichen.



Wie ein gefangener Tiger im Käfig lief im Sommer 2019 diese junge Dame im Kirchhof von Assaunen im Kreis herum, bis die Grenzschützer ihre Überprüfungen endlich beendet hatten! Das Dach des Streifenwagens ist in der Bildmitte hinter dem Zaun zu erkennen. (Foto: Rainer Claaßen)

Speichern Sie vor allem die Telefonnummer Ihres Hotels, Reiseleiters, Taxifahrers oder sonstiger polnischer Kontaktpersonen korrekt in Ihrem Mobiltelefon ein, sofern Sie ein solches besitzen, und prüfen Sie die richtige Speicherung sofort durch einen Rückruf!

Bedenken Sie stets, daß die Damen und Herren in Uniform an der Grenze Sie nicht aus Böswilligkeit festhalten, sondern sie tun ihre Arbeit so, wie es von ihnen verlangt wird. Meistens geschieht dies mit angemessener Höflichkeit; wo nicht, müssen wir die Ersatzmaßnahmen für die vergessenen Ausweispapiere notgedrungen mit Fassung ertragen.

Ihre Schriftleitung

Gastkommentar: Kann es sein, daß man uns ignoriert?

Innenansichten aus der politischen Berichterstattung in der Hansestadt Hamburg



Gaby Schwarze (Mitte) und Christel Neumann, die Vorsitzenden der Stadtgemeinschaft Königsberg zu Hamburg, zusammen mit dem Hamburger Nachtwächter

Liebe Leserinnen und Leser,

Neujahr begeht man in Hamburg gern traditionell. Da darf sich der gemeine Bürger in die Schlange vorm Rathaus einreihen, um „Bürgermeister*innen“ persönlich die Hand zu schütteln.

Dazu motivierte mich (seit Pandemiezeiten 2. Vorsitzende und aus der Nebenlinie einer masakerbedingt ausgestorbenen Königsberger-Vorort-Familie) Christel Neumann (1. Vorsitzende und gebürtige Königsbergerin), die leider ihr Amt inzwischen niedergelegt hat.

„Aufgerüsch“ in Tracht wollten wir die Hamburger Originale gern ergänzen und im Trend der Zeit auf unsere „leicht diverse“ Herkunft hinweisen. Wie Medien und Politik „ticken“, sollte ich bei dieser Gelegenheit erst auf den zweiten Blick mitbekommen.

Sie wissen doch sicher, liebe Leser, dass nach 1945 ein Großteil der deutschen Vertriebenen in Norddeutschland „strandete“ und sich sehr bescheiden in die dortige Gesellschaft einfügte. Kann es sein, dass unsere Bescheidenheit so groß ist, dass sich

die Norddeutschen und viele Nachfahren der Vertriebenen ihrer Herkunft nicht mehr bewusst sind?

Trachten hatten am Neujahrstag unerwartet Vorrang, und so bekamen wir vor allen anderen Zugang ins Rathaus. Die „hufescharrende“ Presse wartete bereits. Geblendet vom Blitzlichtgewitter der Gruppenbilder, in denen wir uns immer mit unserem Prägeschild im Vordergrund aufhielten, trippelten wir danach eifrig weiter zum Händeschütteln in den Turmsaal. Der Bürgermeister (SPD) gestand uns, dass seine Familie aus Deutsch Eylau stamme, und die Zweite Bürgermeisterin (Grüne) ließ sich von unserer Bitte, uns nicht aus der Gesellschaft zu verdrängen, dazu hinreißen, uns als Mittelpunkt der Aufmerksamkeit zu bezeichnen. Zusätzlich forderte sie die Presse auf, flankiert von der Bürgermeisterriege, Fotos mit uns zu machen. Von Blitzlicht geblendet erreichten wir danach wieder die Rathauhalle.

Am nächsten Tag stellten wir dann bei allen großen Zeitungen Hamburgs fest, dass statt eines Gruppenfotos eine bunt zusammengewürfelte Collage aus Einzelphotos der „gewünschten“ Trachten mit kleinen Interviews veröffentlicht worden war. Sogar ein Schützenverein aus dem Hamburger Umland kam zu Wort. Können Sie sich vorstellen, dass wir nicht einmal in der Aufzählung erwähnt wurden?

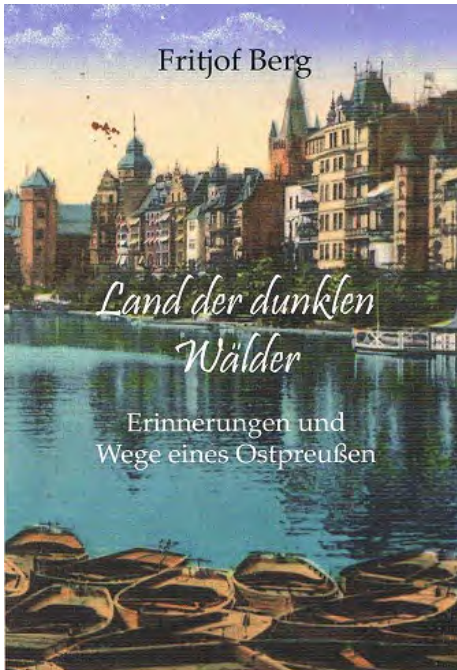
In Ostpreußens Patenland Bayern wäre das sicher undenkbar... Und auch in Italien wird man uns in unseren Trachten abgelichtet – zumindest in Privatfotoalben – sehen. Warum Italien? Ich vergaß zu berichten, dass sich in der Rathauhalle eine größere italienische Reisegruppe befand. Die Italiener verstanden sofort, was auf unserem Schild stand. Ob das nicht die Heimatstadt des Philosophen Kant sei und ob wir tatsächlich daher stammten, wollten sie wissen. An ihr Blitzlichtgewitter erinnere ich mich heute mit echter Freude!

Den Lesern des PREUSSEN-KURIER wünschen wir alles Gute – und lassen Sie sich nicht ignorieren!

**Herzliche Grüße aus dem Norden
Ihre
Gaby Schwarze**

Buchbesprechung: „Land der dunklen Wälder, Erinnerungen und Wege eines Ostpreußen“ von Fritjof Berg

Mancher würde möglicherweise davor zurückschrecken, sich diesem sehr umfangreichen Werk ausgiebig zu widmen. Doch hat man erst einmal mit der Lektüre begonnen, läßt sie den Leser nicht mehr los. Sie ist eine außergewöhnlich ehrliche Autobiografie, unterstützt durch zahlreiche Abbildungen und Zeitdokumente.



Kennzeichnend ist vor allem eine beeindruckende Ehrlichkeit und Gewissenhaftigkeit, mit der der Autor seinen Lebensweg schildert. 1931 in Königsberg (Pr.) geboren, muß er sich bereits als Kind den Zwängen des NS-Regimes unterwerfen. Dies erzählt er überzeugend realistisch. Ob es seine Schulzeit an der Burgschule oder sein Engagement im Heinrich-Albert-Chor beim Reichssender Königsberg ist, hier kommen die positiven preußischen Tugenden wie Treue, Verlässlichkeit, Pflichtbewußtsein, Pünktlichkeit, Kameradschaft u.a. bereits deutlich zur Ausprägung. Alles noch eingebettet in die tragende Selbständigkeit des väterlichen Berufs und die Geborgenheit der elterlichen Wohnung. Diese auch familiär günstigen Bedingungen fanden ihr jähes Ende durch die beispiellosen Zerstörungen seiner Heimatstadt durch das Flächenbombardement seitens der RAF Ende August 1944. All das zieht noch einmal vor dem geistigen Auge jedes Königsbergers vorbei.

Bald folgt nach der Einnahme der Stadt durch die Sowjetarmee die erschütternde Schilderung der „Hungerhölle Königsberg“ und dann das verzweifelte Bemühen von Fritjof, als „Wolfskind“ das Überleben seiner nächsten Angehörigen durch die „Li-

tauenfahrten“ zu sichern. Es gehört wieder zur Aufrichtigkeit des Autors, wenn er dabei die Zögerlichkeit und die negativen Eigenarten seiner Mutter benennt.

Erschütternd ist besonders, daß fast alle Geschwister von Fritjof, die während der Abwesenheit von Mutter und Sohn in Litauen sich in Obhut einer Nachbarin in Königsberg befanden, verhungert sind. Letztere ist selbst am Ende dem Hungertod erlegen. Ungezählte Opfer gab es in der Stadt durch Gewalt, Seuchen und vieles andere mehr (vgl. hierzu: Deichmann: „Ich sah Königsberg sterben“).

Die unmenschlichen Leiden durch Flucht und Vertreibung werden in diesem Werk durch zahlreiche Original-Dokumente belegt. Das setzt sich fort in der Schilderung der äußerst schwierigen Verhältnisse in den Besatzungszonen und im späteren Nachkriegs-Deutschland, welche die Vertriebenen durchstehen mußten. Das betrifft sowohl den beruflichen Abstieg des zurückgekehrten Vaters und auch die Situation des späteren Jura-Studenten Fritjof. Finanzielle Nöte und miserable Wohnverhältnisse waren noch lange Zeit ständige Begleiter.

Umso beeindruckender die Darstellung der Studentenzeit des Autors, unter vielen Opfern und mit großer Beharrlichkeit seine Ziele zu erreichen. Seine aktive Mitwirkung in landsmannschaftlich geprägten Verbänden vermittelte ihm die Zuversicht, das kulturelle Erbe Ostpreußens nicht nur zu bewahren, sondern auch positiv nach vorn zu schauen. Viele persönliche Kontakte und seine umgängliche und bestimmte Art waren ihm dabei sehr nützlich.

Sich auch den zukünftigen Aufgaben zu verschreiben, wird besonders deutlich in der vertrauensbildenden Kontaktaufnahme zu Yuriy Iwanow aus Kaliningrad, bis hin zu freundschaftlichen gegenseitigen Einladungen. Wie fruchtbringend das für beide Seiten war, zeigt nachstehende Begebenheit: Wie Yuriy selbst erzählt, hat er aus seinem ehemaligen Deutschenhaß die Büsten über dem Haupteingang der vormaligen Burgschule (jetzt Schule Nr.1) abgeschlagen. Das bedrückte ihn später sehr. Sein Sinneswandel führte schließlich zu seinem ehrlichen Bemühen, originalgetreue Vorlagen für die Büsten ausfindig zu machen, um sie dann rekonstruieren zu lassen.

Ein schönes Beispiel gegenseitiger Achtung zwischen den ehemaligen deutschen Bewohnern von Königsberg und den heutigen Bewohnern von Kaliningrad, denke ich. Gerade unter der jüngeren Generation zeichnen sich hoffnungsvolle Entwicklungen ab. Dazu können die Landsmannschaften mit ihren Stadt- und Kreisgemeinschaften einen erheblichen Beitrag leisten.

Alles in Allem: Ein lesens- und beherzenswertes Buch!

Wolfgang Thamm

Königsberg – Zwischen Oberwelt und Unterwelt

In Königsberg bietet sich den Menschen, die heute dort leben, zuweilen ein merkwürdiges Bild. Passanten, die offensichtlich gut mit der Stadt vertraut sind, gehen – vornehmlich in der Reisesaison – mit gesenktem Kopf durch die Straßen. Dabei sehen sie nicht eigentlich unglücklich aus, zumal es in dieser gastfreundlichen Stadt auch keinen Grund dafür gibt. Nach einiger Zeit bleiben diese Menschen stehen und wirken auf eine seltsame Weise entrückt. Kurz darauf setzen sie ihren Weg fort. Wer ihnen verwundernd nachblickt, wird feststellen, daß sie ihr Haupt nach einigen Metern wieder gen Boden richten.

Um dieses Verhalten zu verstehen, mag ein Wechsel des Schauplatzes in die Hauptstadt, nach Berlin, gestattet sein. Wir wollen unsere Untersuchung mit einer Nebengeschichte eröffnen, die in der Nähe vom Brandenburger Tor beginnt.

Im hiesigen Tiergarten und unweit zur Straße des 17. Juni befindet sich der alte **Floraplatz**. Es ist ein Rondell, das bereits 1740 von **Georg Wenzeslaus von Knobelsdorff** (1669-1753) angelegt wurde. Seinerzeit hatte **Friedrich der Große** (1712-1786) verfügt, den Berliner Tiergarten von einem Jagdrevier in einen Lustpark für die Bevölkerung umzuwandeln: mit Blumenbeeten, Wasserbecken, Skulpturen und eingefassten Plätzen mit Sitzbänken (unter anderem entstand auch eine kleine Fasanerie, die zur Keimzelle des Zoologischen Gartens wurde). Vom Floraplatz führten sechs Alleen sternförmig in den Park, und sein Zentrum zierte die barocke Statue der Namensgeberin, die Göttin der Blüte und des Frühlings.

Es war ein Idyll, das am Ende des 19. Jahrhunderts ein „Großstadtformat“ erhielt. Der Berliner Hochschullehrer und gleichzeitige Bildhauer **Louis Tuaillon** (1862-1919) stellte auf der Großen Berliner Kunstausstellung 1895 eine Bronzeplastik vor, die eine junge Amazone zu Pferde und mit einer Streitaxt in der Hand zeigte. Fachwelt und Publikum waren begeistert, die Nationalgalerie kaufte das Werk an und stellte es 1898 aus (heute steht diese Skulptur an der Westseite der Alten Nationalgalerie). Verkleinerte Abgüsse gingen an die Kunsthalle Bremen und das New Yorker Metropolitan Museum of Modern Art.



links: Amazone am Floraplatz von Tuaillon / rechts: Amazone an der Nationalgalerie

1905 ließ der Deutsche Kaiser **Wilhelm II.** (1859-1941) einen überlebensgroßen Abguß als Kopie anfertigen und platzierte es auf dem Sockel der Flora (die einen anderen Standort erhielt). Man kann heute noch das Original von der Kopie unterscheiden. Die Kopie auf dem Floraplatz ist nicht nur größer. Die „Floraplatz-Amazone“ trägt, wie auf dem Foto zu sehen ist, die doppelschneidige Labrys. Sie ist die eigentliche Streitaxt der Amazonen. Ihre Augen sind realistisch, als würden sie wirklich etwas anschauen. Die „Nationalgalerie-Amazone“ dagegen trägt nur eine normale Streitaxt, und die einst filigrane Augenpartie von Tuaillon ist nachgedunkelt und wirkt dadurch im Blick leer, wenngleich durchaus immer noch anmutig; vergleichbar einer antiken Statue. Viele Jahre später, als das Kaiserpaar auf seinen Thron zu verzichten genötigt worden war und im niederländischen Haus Doorn residierte,

waren es **Frauen aus Ostpreußen**, die dem Kaiserpaar einen verkleinerten Abguss dieser Amazone schenkten. Dort steht sie noch heute, und auch die Inschrift am Sockel dieses Geschenks ist gut lesbar: „OSTPREUSSISCHE FRAUEN IHREM UNVERGESSLICHEN KAISERPAARE“.

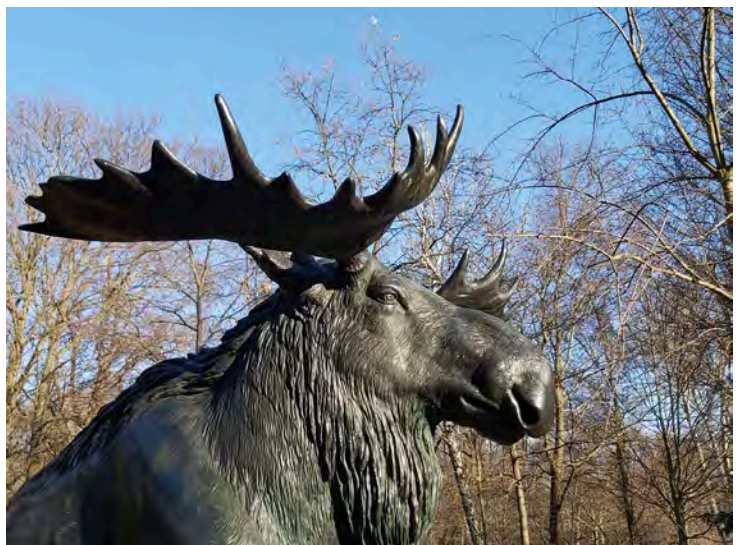
Neben der Amazone war der Floraplatz seit 1900 mit acht Tierplastiken versehen. Sie waren Kopien einer Auftragsarbeit, die der geborene Königsberger (!) **Rudolf Siemering** (1835-1905) für das am 05.05.1897 eingeweihte George-Washington-Denkmal im Fairmont Park in Philadelphia, Pennsylvania (USA) angefertigt hatte. Die Gipsmodelle blieben im Berliner Atelier, als sie der Kaiser bei einem Besuch sah. Der Eindruck war so tief, daß Wilhelm II. Nachgüsse für den Floraplatz finanzierte: die zwei Bisons, zwei Wapiti-Hirsche, zwei Elche, ein Grizzly-Bär und ein Stier standen nun auch in Berlin. Im Zweiten Weltkrieg wurden diese Kunstwerke durch Einschusslöcher stark beschädigt, und Bär und Stier gingen zwischen 1949 und 1951 – vermutlich durch Metalldiebstahl – sogar ganz verloren. Einzig die „Floraplatz-Amazone“ hatte den Krieg relativ gut überstanden und thronte weiter auf ihrem Sockel.

Die nach dem Bau der Berliner Mauer 1961 errichtete, westliche Entlastungsstraße überquerte teilweise den Floraplatz, so daß die verbliebenen Skulpturen im Tiergarten verteilt bzw. im Grünflächenamt gelagert wurden. In den 2010er Jahren erfolgte aufgrund eines Masterplanes, einer Platzstudie und kunsthistorischer Untersuchungen – die Entlastungsstraße befand sich nun im Erdreich als Abschnitt des neugebauten Tiergartentunnels – die sukzessive Wiederherstellung des kaiserlichen Floraplatzes.



Floraplatz in Berlin

Die noch erhaltenen Tierplastiken wurden denkmalgerecht restauriert. Und für die zwei verlorenen Skulpturen „Bär“ und „Stier“ ging die Reise nun in Gegenrichtung: von der Neuen in die Alte Welt! Die zuständigen Stellen im amerikanischen Philadelphia waren sehr hilfsbereit und kooperierten vortrefflich. Mit modernster Computertechnik wurden dreidimensionale Abmessungen der Originale erstellt (und bei der Gelegenheit für eine Nachmontage bei den beiden Elchen die Schaufeln, die Ohren und ein Huf). Dadurch konnten am Ende die ursprünglichen Bronzeabgüsse für Berlin neu erschaffen werden. Die Arbeiten endeten im Juni 2020 und lassen uns heute den Floraplatz in seiner historischen Schönheit erleben.



Elch von Rudolf Siemering (1835-1905)

Der Floraplatz ist wieder ein großstädtisches Idyll. Und für uns bietet sich eine Gelegenheit, dem ostpreußischen Wappentier eine Reverenz zu erweisen. Eines Tages, auf dem Wege dorthin, fiel der Blick zufällig in der Erde des Berliner Tiergartens auf einen Hydranten, der uns nun in die **Hauptge-**

schichte dieser Erzählung überleiten will: „**Rudolph Warmbt Waldenburg Schl.**“ steht da geschrieben.



Hydrantendeckel von R. Warmbt

Waldenburg in Schlesien – man erinnert sich. Standort von „Schloß Ferschtensteen“, wie man in Schlesien sagt, oder auf hochdeutsch: **Schloß Fürstenstein** ! Das größte Schloß seiner Art in Schlesien. Der niederschlesische Bergbau galt seit dem frühen 16. Jahrhundert als eine dominierende Wirtschaftskraft (1770 wurde für die Beschäftigten ein Knappschaftslazarett entwickelt), und die Stadt erlebte eine Blüte als frühe preußische Industriestadt. Auf der Weltausstellung 1873, die in Wien stattfand, erhielt z. B. die Firma A. Leisner aus Waldenburg einen Preis für ihre Methode des Einbrennens von Fotografien auf Porzellan. Viele Innovationen kamen aus Waldenburg, und unter ihnen schuf die Firma Rudolph Warmbt unter anderem Hydranten, die bis heute nutzbar sind.



Waldenburg/Schl., Rathaus und Bismarckdenkmal (akpool.de)

Der Anblick war ein „Déja-Vu“. Ähnliches fiel mir schon einmal in Stettin auf. Ein freier Nachmittag in der herrlichen Quistorp-Aue, nordwestlich der Hakenterrasse am Ende der Kaiser-Wilhelm-Straße gelegen. Auf dem Dachfirst des Neuen Landhauses (1924-1927 erbaut nach den Plänen des Architek-

ten **Georg Steinmetz** (1882-1936) aus Kassel) empfängt einen immer noch das eindrucksvolle Wap-
pen Pommerns (wenngleich seine heutigen Bonbonfarben Geschmackssache sind).



Stettin, Pommernschloß (Foto: blochplan.de/Jörn Pekrul)



Stettin, Wappen am Neuen Landhaus (Foto: blochplan.de/Jörn Pekrul)

Man gehe nach links in die Beethoven- und dann wieder rechts in die Händelstraße, und schon brei-
tet sich der Park vor einem aus. Sein Name führt auf die norddeutsche, protestantische Familie der
Quistorps zurück, die ab dem 17. Jahrhundert mehrere Generationen von Gelehrten und Universitäts-

professoren in Mecklenburg und Pommern stellten. **Johannes Heinrich Quistorp** (1822-1899) war ein Stettiner Großunternehmer im Baustoffhandel und zeitweise sogar der größte Zementhersteller in Europa. Sehr dem sozialen Wohl seiner Arbeiter verpflichtet, ließ er u.a. Werkwohnungen, ein Witwenhaus, kulturelle Einrichtungen und eine Schule bauen. Eine Kranken-, Witwen-, Sterbe- und Unterstützungskasse ergänzten seine Fürsorge, deren Pflichten er 1864 in einer Schrift auch seinen Angestellten auferlegte. Der Stadt Stettin überließ er 300 Morgen zur Anlage eines Parks, des späteren Quistorp-Parks mit seiner Aue. Ein Engagement, das heute noch Würdigung verdient.

Übrigens arbeitete ein naher Verwandter, **Johann Gottfried Quistorp** (1755-1835) als Architekt, Maler und akademischer Zeichenlehrer in Greifswald. Einer seiner Schüler sollte sich zu einem der bedeutendsten Maler der Deutschen entwickeln: **Caspar David Friedrich** (1774-1840). Die beiden Männer entwickelten eine Künstlerfreundschaft und zogen oft gemeinsam zu Skizzen-Touren in Vorpommern aus. Von diesen Eindrücken ganz eingenommen, öffnet sich dem heutigen Besucher der Quistorp-Aue auch hier auf dem Boden ein weiteres Blatt unserer Geschichte: „Stettiner Wasserwerke – Hydrant“ ist auf der Roonstraße zu lesen.



Stettin, Hydrantendeckel Roonstraße

Und dann noch: „Bopp & Reuther Mannheim“. Ein Betrieb, dem wir später noch einmal begegnen werden. Doch die Richtung ist vorgezeichnet. Es gehe heute um die **Wasserversorgung im Osten!** Bedürfe es noch einer Ermunterung, so finden wir sie in der Ausgabe 2/2010 des PREUSSEN-KURIER. Dort zeigt uns Herr **Dr. Alexander Bauknecht** aus Allenstein drei Schachtdeckel aus seiner Stadt und schlägt vor: „Versuchen Sie doch mal selbst, deutsche Kanaldeckel in Ihrer Umgebung zu finden! Über Meldungen der neuesten Entdeckungen würden wir uns freuen.“

Einer dieser Schachtdeckel kam von der Allensteiner Firma „Karl Roensch und Co.“ – und in der Ausgabe 3/2014 berichtet uns Herr Dr. Bauknecht von der Begegnung mit dem Urenkel von **Karl Roensch**, Herrn **Jürgen Roensch** aus Konstanz, und läßt uns an dieser emotionalen Stunde teilhaben. In der gleichen Ausgabe zeigt uns Frau **Heidi Roloff** aus Hamburg einen Schachtdeckel der **Graudenzer Firma Herzfeld und Victorius**, den sie in Elbing entdeckt hat. Welcher Motivation bedarf es noch? **Herr Dr. Bauknecht, Frau Roloff: wir haben Ihre Anregung aufgenommen!**

Auf in das heutige Kaliningrad, in dem noch so viel von Königsberg vorhanden ist. Gehen wir auf Spurensuche. Und sollten über das Internet russische Leserinnen und Leser Kenntnis nehmen, so seien sie herzlich eingeladen, an dieser geschichtlichen Stadtwanderung teilzunehmen. Wir bitten bei dieser Gelegenheit um Verständnis, wenn wir – dem historischen Kontext folgend – die deutschen Straßen- und Ortsnamen verwenden.



Königsberg von oben (Foto: Nikolai Yagunov, aus: „Kaliningrad: Aerial excursions“, 2013)

„Ja, es stimmt“, erklärt mir mein russischer Freund. „Gerade in der Sommersaison haben wir viele russische Gäste aus den großen Städten wie Moskau oder St. Petersburg. Dann werden wir hin und wieder gefragt, warum hier manche Menschen mit gesenktem Kopf durch die Straßen gehen. Wir erklären dann, dass es vermutlich Deutsche sind – auf der Suche nach alten Kanaldeckeln. Die russischen Besucher verstehen dieses Interesse nicht, und manch einer amüsiert sich darüber.“

„Ich weiß“, sagt dann auch der Autor: „Auch ich liefere den russischen Gästen sicherlich so manch heiteren Anblick **zwischen Ober- und Unterwelt**.“ Dann lachen wir beide und tauchen wieder ab in die faszinierende Geschichte von Königsberg. Wir werden in diesem Artikel viele alte Kanaldeckel sehen und etwas über die Wasserversorgung der Stadt erfahren. Hin und wieder sei aber auch die Oberwelt betrachtet. Ein zufälliges Auftauchen, das uns Eindrücke geben will von der Umgebung dieses oder jenes Schachtdeckels, an dem wir gerade sind. Und, vielleicht, auch eine Gelegenheit erhalten, die eine oder andere Persönlichkeit kennenzulernen.



Kanalgitter Wermke/Heiligenbeil Nähe Humboldtplatz

Und da begegnet uns auch schon die erste Sehenswürdigkeit. Es ist ein Kanal- oder Schachtgitter in der Luisenallee in Höhe des **Humboldtplatzes**. „RUD-WERMKE-HEILIGENBEIL“ ist darauf zu lesen. Er kommt von der Firma des **Rudolf Wermke** (1842-1897), der in Stolzenberg im Kirchspiel Hermsdorf-Pellen des Kreises Heiligenbeil geboren wurde. Sohn eines Schmiedes, gründete er 1870, nach dem Tod des Vaters, mit seinem Bruder eine gemeinsame Fabrik für Landmaschinen. Er ersetzte da-

bei die Holzanteile eines Pfluges durch Eisen und Stahl und schuf mit diesem Grundstein die bedeutendste Landmaschinenfabrik in Ostpreußen. 1882 wurde die erste Fabrikhalle erbaut, und es wurden Drillmaschinen, Eggen, Grubber, Krümmer, Walzen und später auch Düngerstreuer, Pferderechen, Heuwender, Häcksler und Rübenschnneider produziert.

Seine Geräte wurden mit vielen Preisen ausgezeichnet, und man nannte ihn den „**Pflugbauer des Ostens**“ oder auch den „Heiligenbeiler Krupp“. Für seine Mitarbeiter ließ er vorbildliche Arbeiter- und Beamtenhäuser errichten; und ein Netz sozialer Fürsorge gab ihnen zusätzliche Sicherheit. Nach seinem Tod führten seine Nachfolger die Fabrik, die 1905 noch eine Niederlassung in Tilsit bekommen hatte, weiter bis zum Ende am 20.01.1945.

Abb. rechts: Werbeschild
Rudolf Wermke (picclick.de)

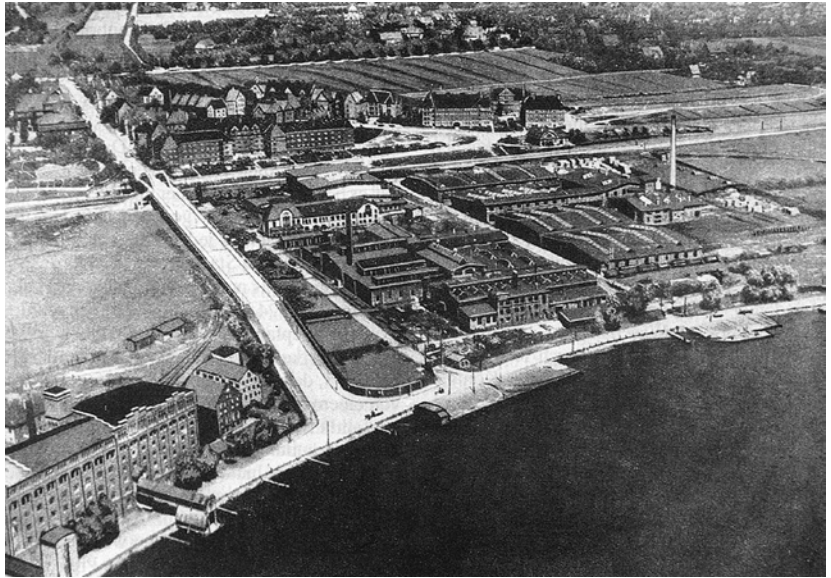


Ein Kanalgitter wie das vorgenannte von Wermke dient zur Aufnahme von Oberflächenwasser auf befestigten Flächen. Oft befindet sich heute unter dem Gitter noch ein Schlammfangeimer aus verzinktem Stahlblech für den groben Schmutz. Das einlaufende Wasser, z.B. bei Starkregen (der in Ostpreußen oft und plötzlich auftritt) fließt durch das Kanalgitter weiter in einen unterirdischen Abwasserkanal.

Vom Kanalgitter zu unterscheiden ist der Kanal- oder Schachtdeckel. Er ermöglicht Zugang zu unterirdischen Versorgungsleitungen und Abwasserkanälen für Kontroll- und Wartungsarbeiten. Der Kanaldeckel ist im Regelfalle rund, und die Begründung dafür ist eine beliebte Rätselfrage, die auch schon bei beruflichen Einstellungsgesprächen verwendet wurde. Die Antwort: ein runder Kanaldeckel kann nicht durch die kreisförmige Schachtoffnung fallen. Daneben überwiegen weitere praktische Vorteile. Sie lassen sich rollend transportieren, müssen beim Einsetzen nicht ausgerichtet werden, und sie sind sicherer. Sollte ein Automobil einmal den Rand einer offenen, runden Schachtoffnung überrollen, wird der Reifen entlang der schrägen Kante allmählich wieder herausgehoben. Einen letzten Vorteil bietet die Mathematik. Das Material eines Kanaldeckels ist bei einer runden Form am besten ausgenutzt, was Herstellungskosten spart. Rechts sehen wir einen typischen Kanaldeckel der Königsberger Firma **Steinfurt A.G.** von 1937. Wir finden ihn unweit der **Palästra Albertina** in der 3. Fließstraße im Tragheim.



Die „Waggonfabrik L. Steinfurt A.-G.“ ist jedoch älter. Ihr Gründer war der Königsberger **Benjamin Leopold Steinfurt** (1804-1864), der nach der Löbenicht'schen Stadtschule und der Gewerbeakademie in Berlin im Jahre 1830 eine Maschinenfabrik in Altstadt gründete. Er verlegte den Standort 1843 auf den Weidendamm und einige Jahre später nach Rathshof, wo die Firma 1904 ihr endgültiges Grundstück in Pregelnähe hatte.



*links: Benjamin Leopold Steinfurt, ca. 1830 (Foto gemeinfrei) /
rechts: Fa. Steinfurt in Königsberg-Rathshof (Foto: Bildarchiv Ostpreußen)*



Fa. Steinfurt, das Direktorenhaus heute

Der damalige Inhaber **Dr. Felix Heumann** förderte ab 1907 den Bau einer Gartenstadt für die Arbeiter und Angestellten, wo sie gesunde und kostengünstige Wohnungen bekamen. Die Grundstücke wurden auf Erbpacht vergeben und verfügten über einen eigenen Garten. 1910 wird an der Arndtstraße die **Scheffnerschule** gebaut und 1936/37 die **Rathshofer Christuskirche** als letztes sakrales Bauwerk in Königsberg vor dem Ende.

Königsberg wurde durch die Jahrhunderte von einer Wasserleitung versorgt, die vom **Deutschen Orden** von Beginn an in vorbildlicher Weise organisiert wurde. Aus dem westlichen Samland erreichten zwei Zuflüsse die Stadt: der Landgraben, der vom Warger Kirchenteich gespeist wurde, sowie der

Wirrgraben, der vom Dammteich kam. Der Orden schuf durch Aufstauungen den Oberteich (der 22 Meter über dem Pregel liegt) und errichtete vier aus Holzlöhren bestehende Hauptleitungen (drei davon westlich und eine östlich des Schloßteiches), die die Oberstadt versorgten.

Foto rechts:
Hammerteichschleuse mit Herkules-Relief von Stanislaus Cauer (1867-1943)



Königsberg, Schloßteich und Burgkirche, ca. 1824 (flickr - Kunst/Waldmann)

Das Gefälle zum Schloßteich trieb Mühlen zur Energiegewinnung an. Die tiefer liegende Laak wurde durch das Quellwasser im Tal des Volksgartens versorgt, und die Einwohner in der Vorstadt hatten Flachbrunnen oder das Wasser des Pregels zur Nutzung. Ab 1709 wurden die Brunnen sukzessive durch Pumpen ersetzt, doch erst ab 1883 verbesserte sich die Wasserqualität signifikant zu den gestiegenen Anforderungen. 1753 wurde ein Wohnhaus mit einem Rokoko-Garten am Pregel, unweit der Speicherstadt, angelegt. Es war ein Geschenk des vermögenden Getreidehändlers **Friedrich Sarturgus** (1697-1754), einer katholischen Familie aus Düsseldorf im Rheinland entstammend, an die

Stadt. Nach seinem plötzlichen Tod verschönten seine Neffen und Erben den Garten weiter: Orangerien, Sonnenuhr, Muschelgrotte und weitere Insignien im Stil der Zeit gaben der nüchternen Stadt am Pregel eine fast heitere, südländische Atmosphäre.



*links: Überrest eines Königsberger Brunnens, 2018 /
rechts: Zschock'sches Stift, Eingang, auf Dauerbriefmarke der Deutschen Bundespost*



Eine technische Sensation waren Wasserspiele, die von einer fast 1 km langen Leitung vom Neuroßgärter Kirchenberg gespeist wurden. Im Laufe der Zeit wurden Ergänzungen und Verschönerungen vorgenommen. Dies blieb so bis zum Ende, als das Gelände durch Erbfälle und Verkäufe längst zum „**Zschock'schen Stift**“ geworden war – ein Name, den die alten Königsberger noch kennen werden. Die Anlage war nun ein Aufenthaltsort für verarmte, unverheiratete Kaufmannstöchter geworden und wurde von der Königsberger Kaufmannschaft unterhalten. Am 21. Juni 1944 fand hier eine private Abendmusik für die Stiftsfräulein statt; es sollte die letzte Gesellschaft sein. Das herrliche Gartenkunstwerk wurde bei den Luftangriffen Ende August 1944 für immer vernichtet. Eine Briefmarke erinnerte in den 1960er Jahren in einer Dauerserie daran, die noch bis 2002 gültig war. Die Wasserleitung zu diesem Gartenkunstwerk blieb einzigartig.

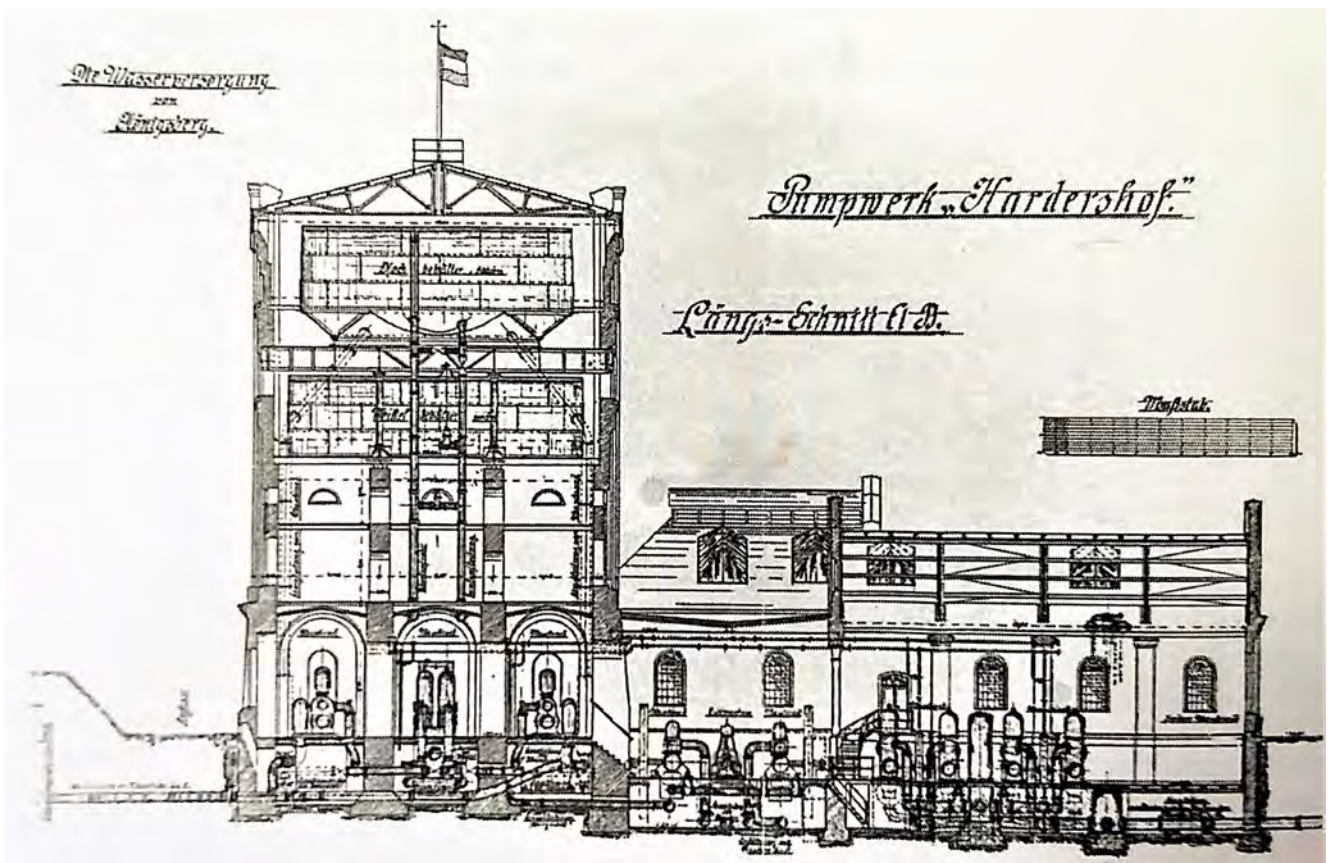
*Foto links:
Zschock'sches Stift, Wohnhaus Gartenseite
(Foto: Bildarchiv Ostpreußen)*

1895 wurde eine Talsperre bei **Wiekau** im Samland eröffnet, dessen Wasser über den Landgraben und später über eine Rohrleitung vom Fürstenteich aus bis zum **Wasserwerk** nach **Hardershof** führte. Das Wasserwerk wurde bis 1932 vergrößert und modernisiert. Königsberg hatte in dieser Zeit reichsweit eine der besten Wasserversorgungen, obwohl es für Ostpreußen, vom Rest des Landes abgeschnitten und von außen bedroht, auch eine schwere Zeit der Anfechtungen war. Für die selbstständige Versorgung mit Strom wurde die **Alle** bei **Friedland** und **Groß-Wohnsdorf** gestaut (dadurch entstand auch in Friedland der **Reihersee** mit einer Länge von 30 km) zum Betrieb von neu errichteten Wasserkraftwerken. Von dort wurden Leitungen und Schaltstellen über die ganze Provinz gezogen. Weiterhin wurde in **Elbing** ein Dampfkraftwerk und in **Gumbinnen** ein Dieselmotorkraftwerk gebaut. 1937 konnten durch diese Maßnahmen bereits 290 Mio. kWh Strom erzeugt werden.

Es war ein Großunternehmen, das von der **Ostpreußenwerk AG** geführt wurde. Ihr Sitz war in der Stresemannstraße, das Gebäude steht heute noch. Die Aktien gehörten zu 41,3% über die VIAG AG dem Deutschen Reich, zu weiteren 41,3% über die Preußenelektra dem Staat Preußen, zu 15% der Provinz Ostpreußen und zu 2,4 % einem Zusammenschluß von 31 ostpreußischen Landkreisen.



links: Hardershof, Pumpwerk /
rechts: Ostpreußenwerk Friedland, Entwurf Hilde Leest (Foto: Bildarchiv Ostpreußen)



Hardershof, Querschnitt des Pumpwerks, ca. 1878 (Bildarchiv Ostpreußen)

Bei Gelegenheit der Erwähnung des Wasserkraftwerkes in Friedland sei auch an die Königsberger Künstlerin **Hilde Leest** (1903-1970) erinnert. Nach einer Ausbildung zur Keramikerin im schlesischen Bunzlau und einem Studium bei dem großen **Hermann Brachert** (1890-1972), entwickelte sie sich zur Bildhauerin und schuf u.a. ein Modell des vorgenannten Wasserkraftwerkes. In späteren Jahren machte sie sich mit Plastiken einen bis heute in der Kunstwelt ehrenvollen Namen. Das Gebäude der Ostpreußenwerk AG wird heute von staatlichen russischen Institutionen genutzt. Vor dem Krieg befand sich zur Straßenseite noch ein Relief des 1929 abgestürzten Segelfliegers **Ferdinand Schulz**

(1892-1929), das von **Walter Rosenberg** (1882-1945) geschaffen wurde (der Künstler, der auch das Relief von **Hermann Claaß** im Tiergarten schuf). Es gilt als verschollen.



*links: ehem. Verwaltungsgebäude des Ostpreußenwerks, Stresemannstraße /
rechts: Künstlerin Hilde Leest (Foto: Bildarchiv Ostpreußen)*

Auf dem nächsten Bild sehen wir ein Etwas, das mit seiner roten Signalfarbe und dem gefährlichen Blick wie ein maritimes Fabelwesen aussieht. Es zeigt einen Hydranten an der Feuerwache Ost in der **Yorckstraße**, einem gut erhaltenen Gebäude aus der Zeit um 1900.



links: Hydrant an der Feuerwache Ost / rechts: Feuerwache Ost in der Yorckstraße



Ein Hydrant ermöglicht die Entnahme von Wasser aus dem öffentlichen Wasserleitungsnetz. Von solchen Hydranten wird die Feuerwehr mit Löschwasser versorgt, dann aber auch die öffentlichen Betreiber, die Straßenmeisterei oder auch private Nutzer wie Straßenreinigungsfirmen oder Veranstalter von Straßenfesten.

(Foto rechts: Hydrant der Fa. Polte, Magdeburg)

Die Versorgung mit Wasser zur Brandbekämpfung wurde in früheren Zeiten mit Eimerketten zum nächstgelegenen Brunnen oder Gewässer errichtet. Es folgten die Feuerspritzen, die per Hand Wasser aus sogenannten „Sturmfässern“, gefüllt mit Wasservorräten, pumpen. Oft bekamen Pferde-

besitzer, die mit ihrem Wagen als erste ein Sturmfass zum Brandort brachten, eine Prämie vom Rats-
herrn. Daneben entstanden Regenwasserzisternen oder künstliche Löschwasserteiche am Rande der
Dorfstraßen. Doch erst als die technische Entwicklung metallene Rohrleitungen schuf und diese
durchgehend über Hydranten Wasser bereitstellten, waren die größten Gefahren gebannt.

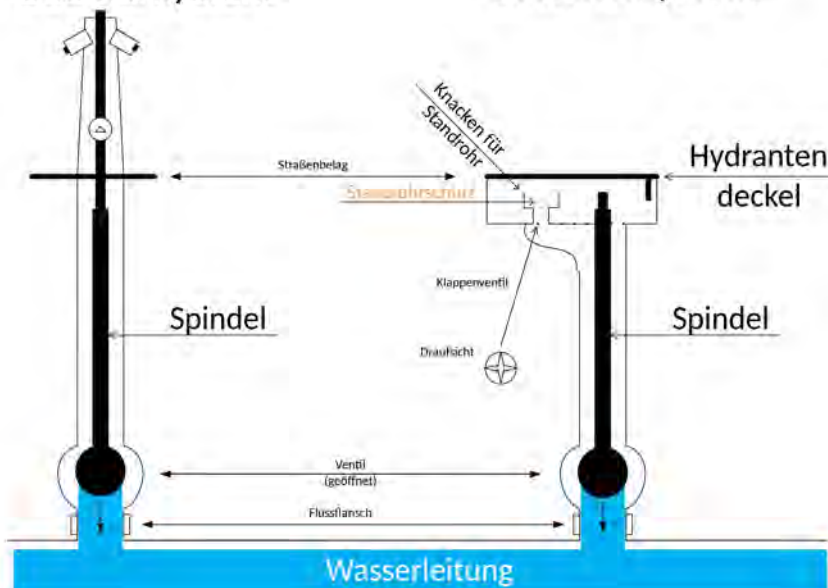
Bei den Hydranten unterscheidet man den a) Überflurhydranten wie z.B. das auf der vorigen Seite
abgebildete „Fabelwesen“ oder auch den weiteren Hydranten von der **Fa. Polte** aus **Magdeburg**
(auch in der Yorckstraße). Diese sind oberirdisch fest installiert und haben feste Kupplungen für die
anzuschließenden Schläuche. Manchmal ist ein sogenannter Fallmantel angebracht zum Schutz vor
Verschmutzungen oder Beschädigungen.



Hydrantendeckel der VAG, Hufen, Höhe Hornstraße

Schematischer Aufbau
bei einem
Überflurhydrant

Schematischer Aufbau
bei einem
Unterflurhydrant



Der b) Unterflurhydrant hat seinen Standort unterhalb einer Hydrantenklappe. Er wird durch einen Schieberschlüssel ausgehoben und dann mit einem mitgebrachten Standrohr verbunden, welches dann die Verbindung mit den Schläuchen ermöglicht. Ihr Nachteil ist die schlechte Auffindbarkeit bei Schnee oder einem darauf geparkten Automobil.

Abbildung links:

Hydrantenaufbau
(Quelle: Wikipedia/ Woelle
Frankfurt/Main, CC BY-SA 4.0)

Auf unserem Königsberger Wanderweg finden wir in der **Hermannallee** einen Kanaldeckel, der aus **Sachsen** kommt (*Foto rechts*). Gegossen hat ihn die Firma von **Franz Mosenthin** (1840-1896) aus Leipzig-Eutritsch, die 1864 in diesem damals nördlich von Leipzig gelegenen Dorf gegründet wurde. Die richtige Schreibweise ist übrigens Eutritzsch; man darf überlegen, warum das „z“ ausgelassen wurde. Vielleicht der Marktgängigkeit halber?



Hier fällt auf, daß ein Teil des Deckels in Beton gegossen wurde – eine Maßnahme, die die Herstellung im Krieg günstiger machte und auch den Metallverbrauch reduzierte. Also nicht nur mit dem Wasser; sondern auch mit den Materialien wurde den Anforderungen der Zeit entsprechend sparsam umgegangen.



Die nächsten beiden Funde führen uns nach außerhalb, aber sie haben einen „Verbindungsmann“ in Mittelhufen.

Wir sehen zuerst in der Nähe vom **Ziethenplatz** (*Foto links*) einen Hydranten der Wasserwerke in **Frankfurt am Main** (*Foto unten links*). Und aus der gleichen Stadt (seit 1928) in Hessen kommt der nachfolgende Hydrant der „**Maschinen- und Armaturenfabrik Hoechst a.M., vorm. H. Breuer & Co.**“, den wir in **Til-sit** entdeckt haben (*Foto unten rechts*).





Frankfurt am Main (Foto: Wikipedia, Thomas Wolf, www.foto-tw.de, CC BY-SA 3.0)

Frankfurt am Main, von den Einwohnern liebevoll-realistisch als „Metropölchen“ bezeichnet, ist nicht nur eine Ansammlung von Bankentürmen. In der Mitte des Bildes sehen wir die für unser Land so wichtige **Paulskirche**, mit der sich der Kreis nach Königsberg-Mittelhufen schließt. Denn nur wenige Meter entfernt befindet sich die Simsonstraße als Verlängerung der Hagenstraße. Sie ist benannt nach **Eduard von Simson** (1810-1899 [Abbildung rechts: Eduard von Simson um 1849, Foto: Wikipedia CC0]), einem Königsberger Juristen, der es durch viel Fleiß und Zielstrebigkeit bereits mit jungen 26 Jahren zu einer ordentlichen Professur brachte. Von 1855 bis 1857 war er Rektor der Albertina. Bekannt wurde Eduard von Simson jedoch durch die Deutsche Revolution von 1848/49; einer liberalen Bewegung, die eine nationale Einheit und Unabhängigkeit von den damals restaurativen Bestrebungen der Herrscherhäuser zu erreichen suchte. Hieraus entstand die deutsche Nationalversammlung in Frankfurt am Main, und von Simson wurde dank seiner herausragenden Fähigkeiten ihr Präsident. 28 deutsche Regierungen hatten eine Verfassung ausgearbeitet, die jedoch vom preußischen König **Friedrich Wilhelm IV** (1795-1861) abgelehnt wurde. Die Früchte der Bewegung sollten erst viele Jahrzehnte später zur Reife gelangen, und so gilt Eduard von Simson heute als „der erste deutsche Verfassungsvater“.



Wir wollen nicht weitergehen, ohne einen Gruß an die „Stadt ohne Gleichen“ zu senden, und würdigen Tilsit mit dieser Ansicht des Geburtshauses des **Max von Schenkendorf** (1783-1817). Einer der bedeutendsten Dichter der Befreiungskriege, schuf er den Deutschen Volkslieder wie z.B. „**Freiheit**,

die ich meine“ oder „Wenn alle untreu werden“ – Texte, die das deutsche Wesen zutreffend beschreiben und vielleicht deswegen unvergänglich geworden sind.



Tilsit: Geburtshaus Max von Schenkendorf (links) / Tafel an der Hauswand (rechts)



links: Kanaldeckel in Pillau / rechts: Wasserturm in Pillau von Hanns Hopp

Von dem Bauunternehmen **Windschild & Langelott AG** in Königsberg, Geschäftssitz in der Kneiphöfischen Langgasse Nr. 30-33, ist dieser Kanaldeckel in **Pillau** erhalten geblieben. Die Firma war ein Unternehmen für Beton-, Eisenbeton- und Tiefbauten und sie verfügte auch über ein Betonwerk und mehrere Kiesbaggerwerke. Bemerkenswert ist der Wasserturm von Pillau. Er ist 32 m hoch, und seine Tanks haben ein Volumen von 300 cbm. Er wurde 1927 von **Hanns Hopp** (1890-1971) im Stil des Expressionismus errichtet. Der obere Teil des Turmes ähnelt einem Helm, wie wir ihn aus heutigen Science-Fiction-Filmen kennen. Neben der Funktion als Wasserturm wurde von hier aus auch die Ostsee vor Pillau beobachtet. Insgesamt eine architektonische Kostbarkeit ersten Ranges, die den Erhalt lohnt.

Es ist an der Zeit, eine Persönlichkeit zu würdigen, dessen Firmenname auf vielen Hydranten zu sehen ist: **Bopp & Reuther, Mannheim**. Der Firmengründer **Carl Reuther** (1846-1908), Sohn eines Schreiners, wuchs in sehr einfachen Verhältnissen in Gemmrigheim (zwischen Ludwigsburg und Heilbronn) auf. Im **Bruderhaus Reutlingen**, einer diakonischen Stiftung des Pfarrers **Gustav Werner**

(1809-1887), begann er eine Lehre in der Mechanischen Werkstatt. Er stand dort mit dem noch jungen, früh zur Waise gewordenen **Wilhelm Maybach** (1846-1929), der später ein weltberühmter Automobilkonstrukteur werden sollte, an der Werkbank. Zu dieser Zeit leitete **Gottlieb Daimler** (1834-1900) die Fabrik. Carl Reuther war ein temperamentvoller Lehrling, viele beschrieben ihn später als „*impulsiv, aber mit Pioniergeist*“. Er wollte sich den strengen religiösen Regeln des Hauses nicht anpassen und wurde entlassen. Als er in Stuttgart eine Stelle als Lehrling fand, zog die Familie nach, und seine Mutter ermöglichte ihm durch den Verkauf von Milch ein zweijähriges Studium am Stuttgarter Polytechnikum.

Ein Aufenthalt in den USA von 1866-1868 zeigte nicht die richtigen Perspektiven für ihn auf. Er kehrte nach Deutschland zurück und arbeitete ab 1870 in der Höchster Filiale der Mainzer Gasapparate und Gusswerke. 1872 suchte er einen Geschäftspartner, den er in **Carl Bopp** fand. Die beiden Männer gründeten die Firma „Bopp & Reuther“ in der **Mannheimer Neckarstadt**.



*links: Hydrant Bopp & Reuther in der Herzog-Albrecht-Allee /
rechts: Carl Reuther (Quelle: www.vag-group.com)*

Geschäftszweck war die Fabrikation von Armaturen für Wasser, Gas und Dampf. In den schnell wachsenden Städten des Deutschen Reichs wuchs der Markt rasant. Reuther lernt schnell und perfektioniert sein Angebot. Ab 1880 konstruiert er einen eigenen Hydranten mit vollkommenen Funktionen, der dauerhafte Qualität bietet und mit günstigen Produktionskosten alle Konkurrenzangebote aus dem Felde schlägt. Als Carl Bopp 1881 in den Ruhestand geht, wird Reuther Alleininhaber. Seine Schöpferkraft erreicht neue Höhen.

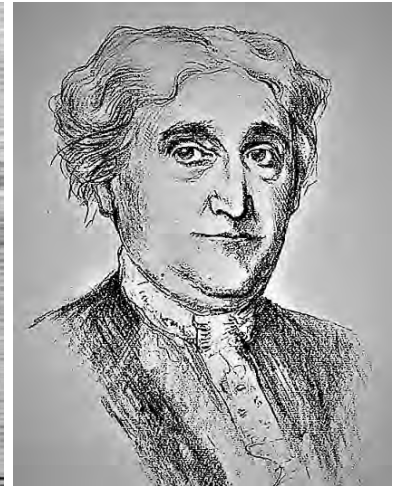
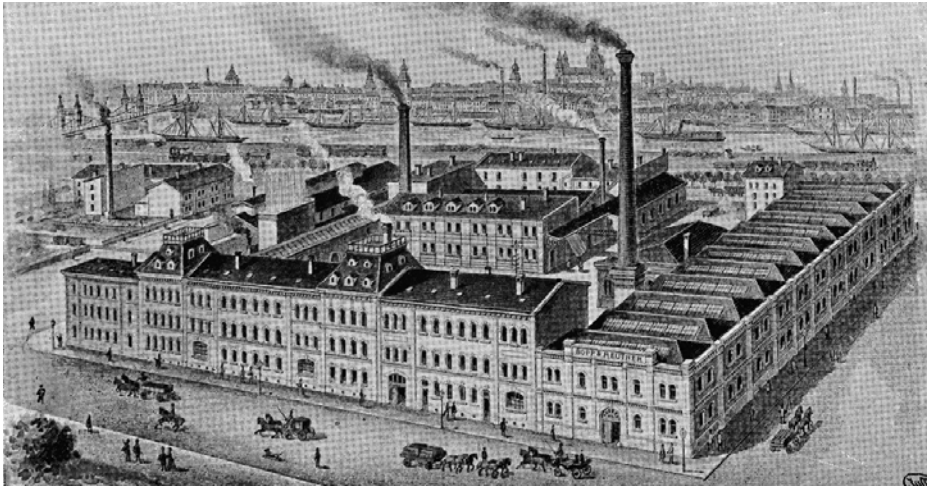
1897 wird in Mannheim-**Waldhof** auf einem 165.000 qm großen Grundstück ein neues Fabrikgebäude bezogen: Gießerei, Wasser- und Dampfarmaturen, Pumpen und Wassermesser ziehen um; es ist eine logistische Herausforderung. Im Jahre 1900 liefert Bopp & Reuther 60% der Weltproduktion an Wasserschiebern. Es werden Wasserversorgungsanlagen für ganze Städte produziert.

Dabei ist Reuther das Wohl seiner Arbeiter keine Pfauenfeder. Er nimmt diese Pflicht ernst. Als **Otto von Bismarck** (1815-1898) im Jahre 1883 die Krankenversicherung einführt, hat Reuther bereits ein Jahr später eine Fabrik-Krankenkasse gegründet. Es folgte eine Stiftung zur Unterstützung der Arbeiter, ganze Siedlungen an Werkswohnungen werden gebaut, und er stiftet ein Baugrundstück für eine Volksküche. Carl Reuther vergaß nie, was Armut ist und wo er herkam. Ab 1899 wird die Nachfolge der Firma durch Einbindung seiner Söhne und eines Schwiegersohnes vorbereitet.

Seine Ehefrau, **Marie Reuther geb. Altenkirch** (1846-1919), wird nicht nur in der Familie mit 10 Kindern, sondern auch in der Firma die „Mutter aller Mitarbeiter“. Sie hat einen guten psychologischen Blick und ein großes Talent darin, mit Takt und Klugheit Spannungen zwischen ihrem Mann und manchen Mitarbeitern auszugleichen. Ende 1908 stehen 3.500 Mitarbeiter bei Bopp & Reuther in Lohn und Brot.

Man steht heute in stummer Bewunderung vor diesen Persönlichkeiten. Und man staunt, welche Möglichkeiten das damalige Deutschland für kreative, talentierte und leistungsbereite Menschen be-

reithielt. Sie wurden geachtet und waren ein selbstverständlicher Teil der Gesamtgesellschaft, in ihrem betrieblichen wie auch sozialen Engagement. Die Loyalität dieser Leistungsträger und des Staates war gegenseitig, denn es galt, das gesamte Land nach vorne zu bringen. In Einigkeit. In Recht. In Freiheit.



links: Bopp & Reuther 1892 (Quelle: Wikipedia, Armamenta - CC BY-SA 3.0 [Ausschnitt]) /
rechts: Marie Reuther 1908 (Quelle: www.vag-150.com)

Die kommenden Erschütterungen und Unruhen nach dem I. Weltkrieg trafen auch Bopp & Reuther hart. Das Landeskundliche Informationssystem Baden-Württemberg berichtet in seiner Chronik, daß der Gründersohn **Carl Hermann Reuther** (1876-1919) am 25.02.1919 von dem 38 Jahre alten Tagelöhner **Friedrich Georgi** mit zwei Schüssen aus einer Pistole getötet wurde. Es war die Zeit der Arbeiterunruhen im ganzen Land, die auch Bopp & Reuther in Mannheim berührten. An diesem Tage sollten Verhandlungen zwischen Arbeitern und Firmenleitung über Streitpunkte stattfinden. Man sagte hinterher, daß der Attentäter eher zufällig am Werk vorbeigekommen sei und den dort versammelten Arbeitern sinngemäß erklärt habe, daß man das Problem ganz anders lösen müsse. Daraufhin habe er seine Pistole gezogen.

Nach 14-jähriger Haft war der Mörder wieder frei. Sein Opfer, Carl Hermann Reuther, galt als ein Betriebsführer von außergewöhnlichem Format und als ein Mann lauterer (d.h. fairen, anständigen, ehrlichen) Wesens. Es schützte ihn nicht vor der blindwütigen Raserei. Er hinterließ eine junge Witwe mit sechs minderjährigen Kindern. Welch ein Schlag muß es für die Familie gewesen sein. Vergessen die sozialen Wohltaten für die Firmenangehörigen und die Gesellschaft. Welche Kraft muß es die damals Verantwortlichen gekostet haben, die Firma trotzdem weiterzuführen.



Hydrant der VAG (= Bopp & Reuther nach 1925) in Mittelhufen

1925 erfolgte mit anderen Firmen die Gründung einer gemeinsamen Vertriebsgesellschaft, der „**Vereinigte Armaturen Gesellschaft mbH**“ – **VAG**. Im alliierten Feuersturm des II. Weltkrieges hatte Mannheim als Industriestandort besonders schwer zu leiden, und auch das Firmengelände lag in Trümmern. Jedoch wurde die Firma von einer kompletten Demontage bewahrt, weil die Militärregierung die Wichtigkeit einer Armaturenproduktion erkannte.

In der vollständigen Zerstörung wurde der Blick nach vorne gerichtet:

2000 Kubikmeter Schutt wurden abgeräumt und die Werkshallen wieder aufgebaut. Bereits 1948 lag der Umsatz bei 62% des Vorkriegsniveaus. Was in Erinnerung bleibt, sind die außergewöhnlichen Leistungen dieser Generation, die ein im Geistigen und erst recht im Physischen völlig zerstörtes

Land wieder aufbaute. Unter Hintanstellung aller eigenen Sorgen und Nöte und bei unseren west- und ostpreußischen Landsleuten, die die Trecks überlebten, zusätzlich belastet mit den Vertreibungs-traumata und den Eingliederungsschwierigkeiten an den durch Schicksal zugeteilten Zielorten westlich von Oder und Neiße.

Was heute so selbstverständlich klingt, bleibt ein leuchtendes Vorbild, das in Ehren wachzuhalten eine Selbstverständlichkeit für uns ist und eine zeitlose Kraftinspiration für die Nachkommen.

Und am Beispiel von Bopp & Reuther, womit diese Reflexion wieder zu ihrem Thema zurückfinde, viele Hydranten, die im heutigen Kaliningrad immer noch zuverlässige Dienste verrichten.

Ein sehr schönes Beispiel für die Wasserwirtschaft finden wir auf dem nächsten Bild. Es zeigt ein gut erhaltenes Ornament aus dem Jugendstil (*Foto rechts*). Am unteren Ende ist gerade ein Frosch dabei, in das blaue Nass zu springen.

Eine Frage an die Königsberger: erkennen Sie die Stelle? Richtig, denn das Gebäude im Hintergrund verrät den Standort. Es ist der Doppelgiebel der Kunsthalle von Friedrich Lahrs (1880-1964) von 1913. Demzufolge befindet sich die Brücke mit dem Ornament auf der Dessauer Straße, die hier den Wallgraben überquert. Wir befinden uns am Haus der Technik.

Ein interessanter Kanaldeckel sei als nächstes begutachtet, denn er erwähnt „Königsberg“ wie auch „Danzig“. Er wurde von der **Firma Victoria** hergestellt; eine kleinere Eisengießerei und Maschinenfabrik, die ihren Sitz schon recht weit außerhalb an der Cranzer Allee Nr. 165-169 hatte.



„Königsberg – Danzig“ der Victoria-Gießerei

Doch auch hier lohnt es sich, in die „Oberwelt“ zu gehen. Wir sind in der Schleiermacherstraße vor dem Gebäude der ehemaligen **Gehörlosenanstalt**. Königsberg hat eine lange Geschichte in der Fürsorge für behinderte Menschen. 1817 wurde die erste Gehörlosenanstalt am Friedländer Torplatz eröffnet. Es folgte 1819 der Umzug zum Hinterroßgarten und ein Jahr später in den Bereich der „Neue Sorge“. Der Pädagoge **Reinhold Ferdinand Neumann** (1789-1833) unterrichtete hier nach der

„deutschen Methode“ sehr erfolgreich. Hierbei wurde damals, vereinfacht ausgedrückt, das Erkennen von Silben und Wörtern gelehrt und versucht, die Begriffe durch Anschauung des Gegenstandes verständlich zu machen, z.B. Sonne, Baum, Apfel etc. Alsdann wurde die Aussprache geschult, die naturgemäß viel Zeit beanspruchte.



links: Gehörlosenanstalt Schleiermacherstraße 1917 (Foto: Bildarchiv Ostpreußen) /
rechts: Eingang der ehemaligen Gehörlosenanstalt heute

Es gab noch eine „französische Schule“, die mit „Gebärden“ arbeitet. Beide Systeme, die französische mit den „Gebärden“, und die deutsche mit „oraler Sprache“ fanden Anerkennung und wurden seitdem weiterentwickelt. Es soll uns ermuntern, den behinderten Menschen in unserer Umgebung auf Augenhöhe zu begegnen. Eine Unterbrechung im Druck des Alltags, ein Sich-Öffnen und Einlassen auf ein anderes Lebensschicksal, und schließlich ein Verstehen: wie viel Kreativität, wie viel Improvisationstalent, und wie viel Nachsicht mit seiner Umwelt lassen sich erlernen, wenn man sich in ein Miteinander begibt. Menschen, die Behinderungen in den uns gewohnten Abläufen haben, verfügen oft über besondere Talente in der Wahrnehmung der Welt und der Bewältigung des Alltags. Es ist lohnend, eine Begegnung zu suchen und sich auf diese Erfahrungen einzulassen.



links: „deutsch“ i. d. Gebärdensprache (Wikipedia / taubenschlag.de) /
rechts: Skizze Louis Stellmacher, Garde du Corps, von Anton von Werner, 1871, im Kupferstichkabinett zu Berlin (Foto: gemeinfrei)

Und auch eine erheiternde Entdeckung sei dabei: in manchen Gebärdensprachen wird der Begriff „deutsch“ mit einer **Pickelhaube** dargestellt. Der „Pik- kel“, diese metallene Spitze auf dem Helm, hatte durchaus einen Sinn: er sollte Hiebe mit Säbeln oder ähnlichen Handwaffen seitlich ablenken. Auch konnten herabfallende Trümmer oder eine verschlossene Tür mit ihr gebrochen werden. Die Pickelhaube wurde fortan mit Deutschland verknüpft –

in der Propaganda, im Volksmund, in spöttischen Karikaturen über die Deutschen, bis hin zur populären Variante im 21. Jahrhundert. Sie wird heute gerne als Accessoire aus Kunststoff bei Fußballspielen getragen – eine Selbstironie, die man den Deutschen lange Zeit nicht zugetraut hatte. Eine interessante Entdeckung, die einmal mehr zeigt: es lohnt sich, vorgefaßte Stereotype von Zeit zu Zeit zu überprüfen und sich der Gegenwart mit freundlichem Interesse zu nähern.

Die **Victoria-Giesserei** hält einen weiteren runden Kanaldeckel bereit (das „R“ steht für Reinigungs-/ Abwasserbrunnen), dem sich noch ein Kanalgitter der **Odinwerke**, Maschinenfabrik und Gießerei in der Aweider Allee Nr. 59-65 (also fast in Rosenau), dazugesellt. Die beiden Abdeckungen befinden sich am Flughafen in **Devau**, einem der ersten Verkehrsflughäfen der Welt. Errichtet 1920, erhielt er 1923 ein Flughafengebäude, das ebenfalls von dem Architekten Hanns Hopp entworfen wurde. Heute ist nur ein Reststück davon erhalten, doch man sieht noch, welch ein Künstler in der Architektur Hanns Hopp auch hier war. Der Flughafen Devau ist vielen Königsbergern vielleicht noch ein Begriff durch die Landung des **Luftschiffes „Graf Zeppelin“**, das am 26.08.1939 nach Königsberg kam. Die

ganze Stadt war an diesem Tag auf den Beinen. Das Ereignis wurde natürlich für propagandistische Zwecke genutzt, doch dieses Detail ist in der Erinnerung längst vergessen. Was geblieben ist, insbesondere für die damaligen Kinder, ist der überwältigende Anblick, den die „Graf Zeppelin“ hinterließ.



links: Victoria-Kanaldeckel, Flughafen Devau / rechts: Kanalgitter der Odin-Werke, Flughafen Devau



links: Flughafen Devau, Empfangsgebäude von Hanns Hopp /
rechts: Plakat zur Ostpreußenfahrt 1939 der „Graf Zeppelin“ (Ausschnitt). (Foto: framedart.com)

Am anderen Ende der Stadt, in **Amalienau**, fällt diese Doppelvilla von 1905 auf (Foto rechts). Sie befindet sich in der Haarbrückerstr. 12, einem Abzweig von der Lawscher Allee nach Judditen. Doppelvillen waren um 1900 sehr beliebt. Die Kaufpreise für das Grundstück und den Bau waren günstiger, und man hatte dennoch das Gefühl, in einem Einzelhaus zu wohnen. Der Architekt dieses Hauses ist **Friedrich Heitmann** (1853-1921, siehe biographischer Artikel im PREUSSEN-KURIER 02/2020), der hier sehr geschickt entworfen hat.



Obwohl die Räume in beiden Hälften symmetrisch sind, gestaltete er die Außenfassaden individuell. Während die rechte Seite eher klassisch ist, zeigt die linke Seite einen Erker mit einem schwungvollen Jugendstil. Beide Teile ergänzen einander und beleben das Straßenbild. Ganz in der Nähe befindet sich ein Kanalgitter, der aus dem fernen Pasewalk in Vorpommern kommt. **H. Behrendt** heißt die Fabrik, und sie weist auf die dunklen Jahre hin, die sich auch in dieser Stadt ereignet haben. Das „H.“ steht für Hirsch – der Name des Vaters des Fabrikgründers **Paul Behrendt** (1860-1939). Der Sohn



Kanalgitter H. Behrendt aus Pasewalk

Paul war als Stadtrat, Mitbegründer der örtlichen Sparkasse und Besitzer einer Eisengießerei ein hochgeachteter Bürger der Stadt. Die Kanaldeckel von H. Behrendt wurden in Pasewalk, Demmin, Berlin und Stettin angebracht. Und wie wir sehen: auch in **Amalienau** in Königsberg. Doch das Leben von Herrn Behrendt endete tragisch. Als Deutscher jüdischer Konfession gingen die Aufträge ab 1933 zurück, und die Firma mußte 1934 schließen, da ihm Kredite verweigert wurden. Herr Behrendt zog nach Berlin, wo er 1939 und später seine Frau und Tochter starben. Im Gedenken an diese Familie.

Mit einem Vergleich wollen wir das letzte Kapitel dieser „Königsberger Wanderung“ beschließen. Die Umbrüche, die unser Land im 19. und 20. Jahrhundert erfahren hat, erlauben den Blick auf zwei Persönlichkeiten, die unterschiedlicher nicht sein könnten und die dennoch den gleichen Anfechtungen ausgesetzt waren: der Herausforderung durch soziale Ungerechtigkeiten und den Antrieb, selbst etwas dagegen zu tun.

Wir hörten bereits von Unternehmern, deren Leiter eine innere Verpflichtung spürten, für die ihnen durch Arbeitsverhältnisse anvertrauten Menschen zu sorgen und sich auch dem Gemeinwohl zu widmen. Die kommunalen Verwaltungen trugen ihren Teil dazu bei, wofür die Gehörlosenanstalt in Königsberg nur ein Beispiel von vielen ist. Daneben schufen begüterte Bürger im 18. und 19. Jahrhundert viele Stiftungen in Königsberg und überall in Deutschland. Begeben wir uns zuerst in den nordöstlichen Stadtteil nach **Maraunenhof**. Hier entstand ab 1911 ein Villenviertel für den gehobenen Mittelstand (die Baugesellschaft schenkte der Stadt später 24 Schwäne für den Oberteich). Viele der alten Villen sind noch erhalten und werden teilweise sehr schön renoviert.



Hier ist ein neuer, russischer Kanaldeckel zu bewundern (*linkes Foto*). Er wurde zur Fußball-Weltmeisterschaft 2018 kreiert und liegt auf der **Herzog-Albrecht-Allee**. Hier stand, auf der Höhe des König-Ottokar-Platzes, die eindrucksvolle **Neue Tragheimer Kirche** (*rechtes Foto, kolorierte Postkarte um 1915 [Bildarchiv Ostpreußen]*). Es war ein neoromanischer Kirchenbau von 1913 mit einem mächtigen Vierecksturm, der ein hohes Kirchenschiff durch die Straße zog. Die Uhr war asymmetrisch zur Seite gesetzt. Die Kirche erlitt im Krieg schwere Schäden und verfiel nach 1945. Die Ruine wurde 1972 abgerissen. Das Gemeindehaus ist erhalten geblieben und enthält heute eine Musikschule für Kinder.



links: Kirchenruine Maraunenhof 1965 (Foto: pastvu.com) /
rechts: ehemaliges Gemeindehaus Maraunenhof heute

Auf dem König-Ottokar-Platz wurde 1976 eine Büste für einen Deutschen aufgestellt: **Ernst Thälmann** (1886-1944). Geboren in Hamburg, wuchs Thälmann in sehr ärmlichen Verhältnissen auf, die er mit Arbeiten als „Ungelernter“ im Hamburger Hafen zu verbessern suchte. Dabei erlebte er als 10-jähriger einen erbittert geführten Arbeitskampf der Hamburger Hafenarbeiter; ein Erlebnis, das ihn nachhaltig prägen mußte. 1903 wurde er Mitglied der SPD und übte verschiedene Berufe aus, bis er als Soldat in den I. Weltkrieg gezogen wurde. In der Folge fand er seine Berufung in der kommunistischen Weltanschauung nach dem Vorbild Stalins. Er bekämpfte die Sozialdemokratie ebenso wie den aufkommenden Nationalsozialismus. 1933 wurde er verhaftet und nach 11-jährigem Gefängnisarrest am 18.08.1944 hingerichtet. Das Angebot einer Freilassung bei Abschwörung vom Kommunismus lehnte er ungebrochen ab.



russische Sockelbüste Ernst Thälmann
von 1976

Der WDR schreibt in seinem „Zeitzeichen“ vom 18.08.2019: *„Stalin läßt jedoch seinen Genossen fallen: Als Thälmanns Ehefrau nach dem Hitler-Stalin-Pakt 1939 Moskau um Hilfe bittet, passiert nichts.“* Thälmann war eine kraftvolle Persönlichkeit, die schon zu Lebzeiten sehr unterschiedlich beurteilt wurde. Auch wenn man mit seinem Tun fremdelt oder ihn ablehnt, so sei seine Gesamtvita, die Frage, was ihn so werden ließ, wie er war, und nicht anders, und sein gewaltsames Ende mit menschlicher Anteilnahme gesehen. Das gelte aber auch für die Menschen, die durch ihn oder sein Vermächtnis Leid erfahren haben.



Ein anderes Leben, das wie jenes von Ernst Thälmann in Armut begann, nahm einen gänzlich abweichenden Verlauf. Eine Überleitung dazu gibt uns ein Hydrant, der an der Stresemannstraße steht. Er trägt sogar noch seinen Fallmantel und sieht aus wie ein kleiner, neckischer Troll, der über die Straße blickt (Foto links). Dort steht ein auffallendes, mächtiges Gebäude. Es wurde 1937 nach Entwürfen der Architekten **Siegfried Saßnick** (1903-1971) und **Helmut Flotow** (n.b.) für die Haupthandels-gesellschaft ostpreußischer landwirtschaftlicher Genossenschaften mbH in Ostpreussen gebaut.

Über dem Eingang stand vor dem Krieg eine von **Franz Andreas Threynne** (1888-1965) geschaffene, 3,20 Meter hohe Allegorie aus Bronze mit dem Titel: *„Aussaat und Ernte“*. Das Foyer enthielt Glasmalereien mit ostpreußischen Motiven und ein Relief von **F.W. Raiffeisen**, geschaffen von **Georg Fuhg** (1898-1976). Diese Kunstwerke sind nicht mehr erhalten. Doch das Treppenhaus ist unverändert geblieben und verströmt noch heute die Atmosphäre eines Bürohauses aus den 1930er Jahren.

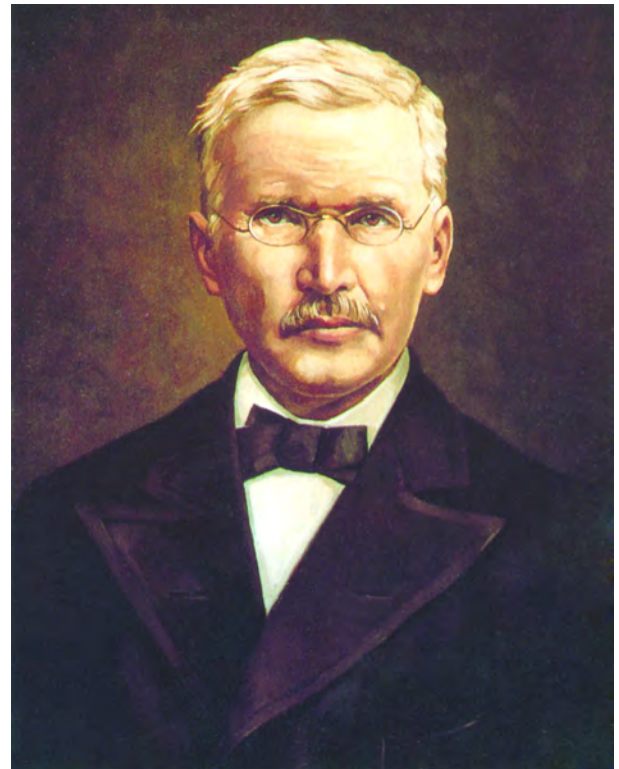
(Fotos nächste Seite)



links: ehem. Raiffeisenhaus von 1937 /
rechts: Allegorie „Aussaat und Ernte“ von Threyne, 1938 (Foto: Bildarchiv Ostpreußen)

Und hier begegnen wir **Friedrich Wilhelm Raiffeisen (1818-1888)** (Foto rechts, um 1870 [gemeinfrei]), einem Sozialreformer und Kommunalbeamten, der die nach ihm benannte Organisation schuf. Seine Mutter (der Vater erkrankte früh und fiel als Ernährer aus) versorgte die Familie und prägte den Jungen mit der Kraft eines Glaubens an Gott, der als entscheidend für die spätere Frömmigkeit des Sohnes gesehen werden kann. Dem sozialen Gedanken verpflichtet, regte er die Bauern zu Zusammenschlüssen an, in denen einfacher an Kreditmittel und größere Investitionen zu kommen war.

1863 starb seine Frau **Emilie** geb. **Storck** (1827-1863, Tochter eines Apothekers aus Remagen). Von den sieben Kindern starben drei früh, und Raiffeisen selbst hatte sich bei dienstlichen Krankenbesuchen mit Typhus infiziert. Mit 47 Jahren wurde er 1865 frühpensioniert und erhielt somit nur eine geringe Pension. Die Familie lebte in Armut, doch hier war weder ein Hang zur Revolution, noch eine Agitation zur Gewalt das Ziel zur Änderung der Verhältnisse. Raiffeisen unternahm anstrengende Vortragsreisen, in denen er die Uneigennützigkeit, die er auch selbst vorlebte, betonte. Seine Ideen zur Selbsthilfe auf Vereinsebene, wenn z.B. manche Vereine zu hohe Einlagen und andere zu hohen Kreditbedarf hatten, führten 1874 zu einer landwirtschaftlichen Centralbank.



Raiffeisen war ein überzeugter evangelischer Christ. Die Motivation für sein sozialpolitisches Handeln war nicht ein irdisches Manifest, sondern in der Bibel angelegt. Er schrieb: „*Wir betonen (...) ausdrücklich die christliche Nächstenliebe, welche in der Gottesliebe und in der Christenpflicht wurzelt, daraus ihre Nahrung zieht und, je mehr geübt, um so kräftiger, um so nachhaltiger wird.*“ Das Prinzip der Selbsthilfe unter- und miteinander wurde zu einem Erfolgsmodell, das bis heute existiert. Das Symbol der Raiffeisenbanken – zwei gekreuzte Pferdeköpfe – ist allgegenwärtig, sogar in Kaliningrad.

Seit dem 30.11.2016 gehört das Lebenswerk von Friedrich Wilhelm Raiffeisen zum Immateriellen Kulturerbe der Menschheit. Die UNESCO nahm die „*Idee und Praxis der Organisation gemeinsamer Interessen in Genossenschaften*“ als ersten deutschen Beitrag auf. Auf der Webseite der UNESCO heißt es: „*Die Genossenschaftsidee ist ein überkonfessionelles Modell der Selbsthilfe, Selbstverwaltung sowie Selbstverantwortung. Ihr grundlegender Rahmen beruht auf Werten wie Solidarität, Ehrlichkeit und Verantwortung. Diese Vereinigungen mit gemeinschaftlichem Geschäftsbetrieb stehen allen Menschen offen, stärken individuelles Engagement und ermöglichen soziale, kulturelle und ökonomische Partizipation.*“

Mit einem Kanalgitter der **Union-Gießerei** wollen wir den Rundgang zwischen Unterwelt und Oberwelt zum Ausklang bringen. Die Union-Gießerei war ein Maschinenbau-Unternehmen, das sich auf die Herstellung von Dampflokomotiven und später auch auf den Schiffsbau konzentriert hatte. Sie wurde 1828 gegründet und ging 1931 in die **Schichau-Werke aus Elbing** über, denen sie als Königsberger Zweigwerk galt. Ihr Standort lag weit außerhalb, in **Con-tienen**. Heute firmiert sie in Kaliningrad als „Ostseewerft Jantar“. Und damit wollen wir mit drei russischen Kanaldeckeln in die Jetztzeit überleiten.



Kanalgitter Union-Gießerei Nähe Hammerteichschleuse



Ein Kanaldeckel, der ebenfalls zur Fußball-Weltmeisterschaft 2018 kreiert wurde, befindet sich am Krankenhaus der Barmherzigkeit in Hinterroßgarten. Am Brandenburger Tor in der Vorstadt verblüfft der russische Doppelkopfadler, der sich ein Königsberger Wappenkleid umgehungen hat.



Und ein den russischen wie den ostpreußischen Menschen vertrautes Tier, der Elch, schmückt einen Kanaldeckel in der Bismarckstraße in Gumbinnen (Foto links).

Es gäbe sicherlich noch viele weitere Beispiele zu nennen. Doch die heutigen Besichtigungen unseres Weges haben Ihnen vielleicht einen Eindruck geben können, was für Geschichten und Lebensbilder sich hinter dem Alltäglichen, einem Kanaldeckel, auffalten können.

Der Abschluß erfolge mit einer Hydrantenabdeckung aus Stein, die wir auf der **Brahmsstraße** entdeckten. „F.Sch.P.“ steht links, und „Feuerwehr“ rechts. Das linke Kürzel steht für „Feuerschutzpolizei“, die von 1938 bis 1945 die offizielle Bezeichnung für die Berufsfeuerwehren als Teil der Ordnungspolizei war (siehe Foto nächste Seite).



Steindeckel in der Brahmsstraße

Den Ländern wurde 1938 die Kompetenz für das Feuerwehrwesen entzogen. Die Dienstaufsicht ging auf das Reich über. Es war eine Maßnahme, die bei zukünftig erwarteten Luftangriffen (1938 !) eine reichsweit einheitliche und effektive Schadensabwehr sicherstellen sollte. Schadensabwehr – es ist die bleibende Aufgabe der Feuerwehren.



Königsberg heute: Kaliningrader Feuerwehr in der Feuerwache Ost

So sei das Schlußwort ein Dank an die Feuerwehren und all die anderen Ordnungskräfte der öffentlichen Vorsorge und Sicherheit in unserem Land, die das Getriebe unserer Gesellschaft aufrechterhalten. Wir mußten gerade an Silvester 2022 auf 2023, wieder einmal, verstörende Bilder von der Gewalt, mit denen Ihrer Arbeit begegnet wird, ertragen. An dieser Stelle einmal mehr Dank und Achtung und Kraft für Ihr Wirken: den Feuerwehren, der Polizei, dem Gesundheitswesen, dem öffentlichen Verkehr, den Müllabfuhr, den Verwaltungen.

Epilog:

Die Firma **Bopp und Reuther/VAG GmbH** ist im Zuge der Globalisierung durch mehrere Verkäufe gegangen. Seit 2018 steht die Firma im Mehrheitsbesitz einer international tätigen Beteiligungsgesellschaft, die in mittelgroße Unternehmen investiert. Zum Firmenjubiläum hat die VAG eine lesenswerte Netzseite veröffentlicht: www.vag-150.com . Aus der Gruppe existiert noch unter dem alten Namen eine Firma für Messtechnik in Speyer (www.bopp-reuther.com).

Die originale „**Nationalgalerie-Amazonen**“ von Tuailon wurde 2022 bearbeitet, indem man ihr eine neue Augenpartie „anmalte“. Die filigrane Ausführung von Tuailon, wie auch die durch die Zeit nachgedunkelte Partie, sind verloren. Nun ist ein übergroßer und harter Schwarz-Weiß-Blick zu sehen. Ob das gelungen ist, mag man selbst entscheiden.

Foto rechts: Tuailon-Amazonen mit Bemalung von 2022



*Denkmal „Wiedervereinigung“, Berlin, 1962
von Hilde Leest*



Hilde Leest überlebte den Krieg und die Vertreibung. 1962 schuf sie auf der Westseite der Berliner Mauer eine Skulptur, die an den Auftrag zur Wiedervereinigung erinnern sollte. Es gilt als eines ihrer ausdrucksstärksten Werke. Das Kunstwerk steht am Mauerstreifen in einer Grünanlage an der Liesen-/ Ecke Chausseestraße.

In Sichtweite befindet sich, auf der Ostseite des ehemaligen Grenzstreifens, das Grab der Eheleute **Theodor Fontane** (1819-1898) und seiner Frau **Emilie, geb. Rouanet-Kummer** (1824-1902). Weiterhin steht dort das alte Kuppelkreuz des Berliner Domes, das wegen Rostschäden abgenommen und 2008 ausgetauscht werden mußte. Das neue Kreuz wurde in einer vielgelobten Arbeit von einer Firma aus **Peiting** im oberbayerischen Landkreis Weilheim-Schongau errichtet.

Friedrich Wilhelm Raiffeisen hat in dem Ort **Flammersfeld im Westerwald**, wo er von 1848-1852 das Amt des Bürgermeisters ausübte, ein eigenes Museum bekommen. Die Internet-Seite gibt einen umfassenden Einblick in eine modern konzipierte Ausstellung, die auf eine nähere Beschäftigung neugierig macht (siehe unten).

*Foto rechts:
Raiffeisenhaus in Flammersfeld
mit Museum (2014)
(Foto: Rainer Claaßen)*



Netz-Information siehe auch:

www.vg-altenkirchen-flammersfeld.de/kultur-und-bildung/raiffeisenmuseum

Für uns war es ein Zufallsfund, da sich ganz in der Nähe ein Stück Ostpreußen befindet: im 8 km südlich gelegenen **Horhausen** befindet sich im Grenzbachtal eine alte Mühle aus dem 16. Jahrhundert. Sie wurde 1954 als Hotel, Restaurant und Café restauriert und hat sich in ihrem Gang mit der Zeit ihren Charme bewahrt, was auch der **ostpreußischen Betreiberfamilie Sawka** zu verdanken ist. Privates Unternehmertum mit Arbeitsplätzen im Sinne von Raiffeisen, noch dazu in einer Landschaft, die an die Heimat erinnert. Wir hatten schon mehrfach im Jugendaustausch Schulklassen aus der Heimat dort, und so darf die Internet-Seite (www.grenzbachmuehle.de) zu Recht sagen: „...ein kleines Stück Ostpreußen“ – mitten im Westerwald.



Hotel „Grenzbachmühle“ (Inh. Claudia Sawka) in Horhausen/Westerwald (Foto: Joachim Scheuring)

Und „unser“ **Elch vom Floraplatz**, mit dem die ganze Geschichte begann? Er macht auch im Winter eine gute Figur, was wir als west- und ostpreußische Landsleute fast als Metapher sehen dürfen: Widerstandskraft gegen Unbilden ist und bleibt eine unserer Stärken.

Seien wir nun aus der Erlebnis- oder aus der Nachfluchtgeneration, seien wir die Enkel oder die Menschen, die sich als Bekenntnisgeneration der Heimat mit Freundschaft und Interesse nähern. Es bleibt das Erbe, das uns verbindet, wo immer wir auch heute leben. Der Winter ist vergangen; der Frühling bringt uns die Feste zu Ostern und zu Pfingsten.



Der Elch vom Floraplatz im Winter

Der Theologe **Friedrich Adolf Krummacher** (1767-1845) schrieb in einem Kirchenlied: „*Mach dich auf und werde leicht. Jesus hält, was er verspricht*“. Hoffnung und Frieden; sie bleiben universell, auch wenn man keinen Bezug zu den christlichen Schriften hat.



links: Pfingstkarte 1910 (Quelle: Badische Zeitung/M.Eble) /
rechts: Kanaldeckel„wächter“ in Neuroßgarten

In diesem Sinne wünscht Ihnen einen gesunden, frohen Verlauf des Jahres, mit den besten Grüßen von der gesamten Redaktion aus Bayern,

Ihr Jörn Pekrul.

Text und Fotos, soweit nicht anders bezeichnet: Jörn Pekrul

Wir danken ganz herzlich allen Spendern des Jahres 2022!

Dies sind namentlich:

Adolphi, Gunnar, Büchenbach
Alberth, Margarete, Nürnberg
v. Alkier, Christian (†), Friedrichsdorf-Köppern
Amann, Erika u. Gerhard, Bad Kreuznach
Auer, Ortrun u. Rolf-Dieter, Salem
Bangert, Dr. Dieter Ernst
Behrendt, Hedwig, Duisburg
Behrendt, Martin, Osnabrück
Behrens, Rüdiger, Bosau
Bendel, Hildegard, München
Bendfeldt, Reinhard, Neustadt (Holst)
Berg, Fritjof, Kiel
Bergner, Dr. Sabine, Würzburg
Beutner, Dr. Bärbel, Unna
Bialek, Maik, Lutherstadt Wittenberg
Binding, Dr. Dietmar, Poing
Birch, Gerhard
Bloch, Dirk, Berlin
Bohl, Fabian, Basel
Bohl, Kurt, St. Peter (Schwarzw)
Brandis-Zerbe, Heidemarie, u. **Zerbe**, Manfred, Teltow
Brandt, Ruth u. Wilfried, Selsingen
Brassat, Eva u. Harald, Lich (Hess)
Braun, Jürgen, Schornbach (Württ)
Bräutigam, Brigitte u. Friedemann, Unterreichenbach-Kapfenhardt
Breuer, Gudrun u. Hartmut, Ingolstadt
Bruzek, Manfred, Gevelsberg

Bühnemann, Margrit, Oberhaching
Buhr, Marie-Luise, Rostock
Buslaps, Renate u. Reiner, Butzbach-Kirch Göns
Christiaens, Dr. Willy, Heverlee/Belgien
Claaßen, Käthe (†) u. Karl-Heinz, Fröndenberg
Claaßen, Sonja u. Rainer, Wülfershausen (Saale)
Cronewitz, Theodor, Worms
Danowski, Barbara u. Dr. Jürgen, Ansbach
Dauskardt, Bernd, Hollenstedt
Determeyer, Ekkehard, Hopsten-Halverde
Dettki, Monika und Norbert, Themar
Dirksen, Andrej, Schweinfurt
Dreher, Marlene u. Siegfried, Großhansdorf
Eichler, Ute, Hamburg
Eisenberg, Peter, Berlin
Elders, Bert, Assen/Niederlande
Engelmann, Annegret u. Gerd-Albrecht, Strausberg
Erling, Maria u. Wolfhard, Mantel (Oberpf)
Ewert, Ursula u. Klaus, Memmingerberg
Felber, Erna, Chemnitz
Ferner, Edmund, Burg (Fehmarn)
Fiedler, Margot u. Bernd, Flensburg
Fleischer, Detlev, Thalheim (Erzgeb)
Fleischmann, Klaus, Kaarst
Frenzel, Knut, Kiel
Frickenstein, Karl, Baesweiler

Friedemann, Dietmar, Böchingen (Pfalz)
Fritsch, Walter, Schwabach
Fröschl, Elisabeth, Stuttgart
Fuchs, Rano, Werbig
Gabriel, Heribert, Eggenfelden
Gans, Michael, Großbardorf
Gebhard, Christine u. Wolfgang, Liebschützberg
Geffken, Irmtraut, Buxtehude
Geiger, Gabriele u. Hubert, Immendingen
Geßner, Udo, Neuenrade
Gleisl, Edith, München
Glowienka, Siegmars, Lauenau
Goerdeler, Andreas, Haimhausen
Götz, Peter, Wülfershausen (Saale)
v. Gottberg, Wilhelm, Schnega
Gottschalk, Emmy u. Siegfried, Landsberg (Lech)
Graupner, Lutz, Regis-Breitingen
Grode, Inge, Wört
Gröning, Jörg, Erlangen
Grosch, Andreas, Memmingen
Großmann, Otmar, Bergheim (Erft)
Grunert, Klaus, Altstadt (Wetterau)
Güthe, Ruth u. Helmut, Bochum
Haase, Irmi u. Werner, Steingaden
Hack, Dr. Gerd, Schirmitz
Hage, Brigitte u. Dieter, Langelsheim
Hartermann, Marie-Luise, **Hoppe**, Carola,
Kempf, Rainer, **Löser**, Ernst, **Schlipp**, Harry und
die Freunde des Glastischs für Trauerfall
Kaschkat, Dr. Hannes (†), Höchberg
Harz, Gerda, Nürnberg
Haydn, Ralf, München
Hemmerich, Ulrike u. Dieter, Altensteig
Henke, Anneliese u. Jürgen, Kerpen
Hering, Helga, Wolgast
Hinz, Monika u. Lienhard, Berlin
Hohlbauch, Werner, Plüderhausen
Hollmann, Lina u. Jürgen, Weidenberg
Holzky, Helga u. Karl-Heinz, Königsfeld
Hübner, Karl-Friedrich, Köln
Hübner, Rita u. Andreas, Bockau
Hufnagel, Maria u. Gerd-Dietmar, Oberding
Hupfauer, Rudolf, Kraiburg (Inn)
Jahns, Markus, Lubasch (Prov. Posen)
Janßen, Lilli, Iserlohn-Letmathe
Johann, Jürgen-Friedrich, Eberswalde
Jurk, Sabine, Panketal
Kalisch, Peter, Hessisch Oldendorf
Kannengießer, Fred, Eschborn
Kehrer, Fritz, Obernau/Schweiz
Kienitz, Annette u. Dr. Carsten, Berlin
Klein, Anneliese u. Dr. Wolfgang, Schwörstadt
Klemm, Rita
Klessner, Dr. Reinhart, Aerzen
Klich, Bodo, Füssen
Klüppel, Pfr. Burkhard, Kassel
Köck, Erika, Berlin
Koepke, Wolfgang, Garmisch-Partenkirchen
Kopmann, Manfred, Bramsche
Kopp, Hans-Ulrich, Stuttgart
Kosuch, Hans-Georg, Coburg

Kretzschmar, Dr. Alexander, Gera
Kreuer, Wilhelm u. **Schüller-Kreuer**, Brigitte, Unkel
Krohn, Gisela u. Albert, Würzburg
Krohn, Hermine u. Reinhard, München
Krugmann, Karl, Erfurt
Kudczinski, Brigitte u. Hansjürgen, München
Kupfer, Matthias, Freyburg (Unstrut)
Kurnot, Fred, Dresden
Kurze, Regina, Aschaffenburg
Labuhn, Ingrid u. Liane, Chemnitz
Lechner, Hans-Joachim, Unna
Legies, Ingeborg u. Hans, Flensburg
Lehnhausen, Erich, Staufenberg
Leitner, Doris, Nördlingen
Leßner, Bastian, Heiligenhaus
Liesenfeld, Hermann-Josef, Simmern
Liessau, Sigrid u. Gerhard, Freiburg (Brsg)
Lindemuth, Meta u. Horst, Weissach i. T.
Link, Hans, Rain (Lech)
Loeffke, Dr. Barbara, Lüneburg
Loos, Ralf u. **Klischat-Loos**, Heike, Dittenheim-Sausenhofen
Lüdtke, Karin u. Rolf, Bad Aibling
Machaczek, Roland, Ramerberg
Makoschey, Sven, Kassel
Marsau, Horst, Garbsen
Marth, Hans-Peter, Dieburg
Mattner, Ute u. Helmut, Bieberehren-Klingen
Meikis, Günter, Karlsfeld
Melchior, Reinhard, Leutenbach (Württ)
von Menges, Astrid, München
Mesletzky, Matthias, Berlin
Messer, Elly u. Horst, Bad Feilnbach
Michell-Auli, Jürgen, Schwarzenbruck
Mommert, Dr. Michael, Neuenkirchen (Kr Steinfurt)
Morgner, Hannelore u. Siegfried, Weischlitz
Mross, Dora, Tolkemit-Dünhöfen
Müller, Charlotte, Schlüchtern-Breitenbach
Müller, Ingrid, Stolberg (Rhld.)
Müller-Kiemet, Karin, Frankfurt (M)
Neufeldt, Wolfram, Berlin
Neumann, Dr. Elke u. Klaus, Berlin
Neumann, Hannelore, Karben
Neumeier, Mia u. Rudolf, Gangkofen (Ndb.)
Nitschke, Hans-Ulrich, Salzgitter
Nolte, Sigrid, Göttingen
Norden, Elfriede u. Horst, Raduhn i. Meckl.
Nultsch, Rudolf, Berlin
Oswaldt, Harry, Drestedt
Patz, Waltraud, Kitzingen
Peconik, Ursula u. Wolfgang, Oberschwarzach
Pekrul, Benito u. **Dewein**, Liesel, Kandel
Pekrul, Jörn, Berlin
Pezzei, Rosemarie, Hirschaid
Pfeiffer, Renate u. Volker, Meschede
Philipowski, Gertrud u. Klaus, Würzburg
Pinto, Henriques, Jutta u. Joaquim, Kerpen-Blatzheim
Piper, Henriette, Solingen
Prause, Elfriede, Lohr (Main)

Rademacher, Bärbel u. Frank, Berlin
Ramer, Lydia u. Erwin, Hallstadt (b Bamberg)
Ratensperger, Guntram, Barkelsby
Ratza-Potrykus, Heidrun, Bonn
Reese, Wolfgang, Bodenfelde-Wahmbeck
Reichelt, Rosemarie u. Wolfgang, Falkensee
Reimers, Rainer, Oyten
Rekate, Joachim, Tarmstedt
Rhannouri, Karin u. Mohamed, Volkach (Main)
Röhl, Fanni, Duisburg
Röhr, Gustav, Krefeld
Rose, Rainer, Berlin
Rosenberg, Dr. Beate, Mönchengladbach
Rosenberg, Carola u. Alfred, Mindelheim
Ruhe, Dietlind, München
Ruppel, Thorsten u. **Wullenkor**, Iris,
 Schloß Holte-Stukenbrock
Samel, Hans-Dieter, Themar
Sasse, Margarethe u. Joachim,
 Salzgitter-Ringelheim
Schacht, Hanno, Berlin
Schattauer, Edith u. Norbert, Wana
Scheuring, Joachim, Hollstadt
Schiewek, Karin u. Wolfgang,
 Waiblingen-Hohenacker
Schiller, Gerald Rudolf, Berlin-Spandau
Schladitz, Marianne, Berlin
Schleiter, Prof. Ludwig Wilhelm, Frankfurt (M)
Schleußner, Lieselotte u. Klaus, Staschwitz
Schmidt, Brigitte, Coburg
Schmiedchen, Rainer
Schneider, Hildegard, Friedberg (Bay)
Schöpgens-Cohrs, Bettina, Neu Wulmstorf
Scholz, Heidelinde u. Hans-Joachim, Remagen
Schrader, Friedrich, Oberkochen
Schroeder, Ernst, Tingleff
 (Gde. Apenrade, Süddänemark)
Schuberth, Konrad, Halle (Saale)
Schulze, Dr. Doris, Plessa
Schulze, Henrik, Jüterbog
Schürer, Manfred, Jarmen
Schwabe, Annette, Radeburg
Schwarz, Louis-Ferdinand, Dissen
Schwarz, Waldemar, Ingolstadt
Schwarze, Gabriele, Hamburg
Schwinger, Elisabeth u. Hans,
 Schwebheim (Ufr.)
Seyb, Renate, München
Sickau, Andrea u. Ralf, Herten
Siedschlag, Anneliese u. Dr. Carl,
 Bad Oeynhausen

Sieg, Helga u. Helmut, Bremen
Sierich, Elisabeth u. Dieter
Sobotta, Paul, Voerde-Friedrichsfeld
Solski, Marzena u. Marek,
 Mauden (Kr. Allenstein-Land)
Spatz, Dr. Christopher, Bremen
Spilgies, Lore u. Dr. Günter, Dormagen
Springer, Dr. Cornelia u. Dr.-Ing. Hans-Joachim,
 Essen
Stabe, Christoph, Haar (b. München)
Stabe, Inge u. Rüdiger, Dresden
Stahn, Andreas, Hammelburg
Starosta, Christel u. Helmut, Hof (Saale)
Starosta, Jutta, Hof (Saale)
Steiner, Ulrike u. Dr. Manfred, Bremen
Steinström, Thomas, Berlin
Storath, Christian, Wülfershausen (Saale)
Strehl, Martin, Gristow
Strotkötter, Hildegard u. Jochen, Erftstadt-Erp
Stuert, Inke, Wöhrden
Süsselbeck, Rolf, Neubiberg
Tarsten, Norbert, Köln
Thal, Gerhard, Unterreichenbach
Thiel, Vera, Stade
Trost, Marianne u. Wolfgang, Hamburg
Ullmann, Jürgen, Wien
Vathke, Heidrun, Potsdam
Völkel, Felicitas u. Horst, Büchlberg
Vohland, Audlind, Marburg (Lahn)
Voigt, Gottfried, Memmingen
Vollerthun, Erwin, Krumbach
Wächter, Bernhard, Euskirchen
Wagner, Dr. Christean, Lahntal
Walter-Joswig, Dr. Helga, Sommerach
Weingart, Anneliese u. Peter, Landshut (Bay)
Westphal, Lieselotte u. Erwin, Grub a. Forst
Weyland, Karla, Rauschenberg
Wilke, Dirk u. Wilhelm, Berlin
Wilken, Schwester Gudrun, Gunzenhausen
Winkler, Rosemarie, Buchen (Odw)
Wittke, Gudrun u. Peter, Soest
Wörler, Dorothea u. Franz, Rödelsee
Wolfram, Dr. Volker, Guxhagen-Albshausen
Wolter, Dr. Ernst-Jürgen, Bielefeld
Wronka, Herbert, Bassenheim
Wyrwoll, Prof. Dr. Thomas, Frankfurt (M)
Zander, Elisabeth u. Otto, Blankenfelde-Mahlow
Zimmer, Prof. Dr. h.c. Konrad, Königsberg (Ufr)
Zimmermann, Monika
Zirkwitz, Ellen u. Hans-Walter, Düsseldorf

Ein herzliches DANKESCHÖN außerdem an:

die Kreisgruppen Ansbach, Augsburg, Ingolstadt, Kitzingen, Landshut, München, Nürnberg, Rosenheim, Straubing, Unna und Weiden (Oberpf), die A.-E.-Johann-Gesellschaft (Knüllwald/Hessen), die Firma BGG Bauüberwachungsges. mbH (Würzburg), den Bund der Danziger (OG München), die Kulturstiftung Westpreußen, das Kulturzentrum Ostpreußen (Ellingen), das Leibnitz-Institut für Länderkunde (Leipzig), die LOW-Bremen, die Martin-Opitz-Bibliothek in Herne, die Union der Vertriebenen und Flüchtlinge in der CDU Nordwürttemberg, sowie alle Spender, die nicht namentlich genannt werden wollten! **Bitte bleiben Sie uns gewogen!**

Ihr Landesvorstand

Kulturzentrum Ostpreußen

im Deutschordensschloß Ellingen/Bay.

Ausstellungs- und Veranstaltungsprogramm 2023

Sonderausstellungen und Veranstaltungen

Noch bis 03.09.2023

Von der Kleinbahn bis zum Hofzug –

Zur Geschichte der Eisenbahn zwischen Weichsel und Memel

21.05.2023

Internationaler Museumstag

23.09.2023 - 03.12.2023

"Ellinger Ansichten"

in Verbindung mit dem Freundeskreis Barockstadt Ellingen

25./26.11.2023

28. Bunter Herbstmarkt

Kabinettausstellungen

Januar – Juni 2023

Bismarcktürme in Ostpreußen

Juli - Dezember 2023

Seedienst Ostpreußen

Ausstellungen in Ostpreußen

Dauerausstellungen zur Stadtgeschichte in

Pr. Holland, Schloß

Lyck, Wasserturm

Lötzen, Festung Boyen

Johannisburg, Städt. Kulturhaus

Saalfeld, Stadt- und Gemeindeverwaltung

Rosenberg, Hist. Feuerwehrhaus

Goldap, Haus der Heimat

Rastenburg, I. Liceum

Ganzjährig

Dauerausstellung zur Geschichte und Kultur

Ostpreußens im neuen Altvaterturm

auf dem Wetzstein bei Lehesten, Thüringer Wald

Kulturzentrum Ostpreußen ▪ Schloßstr. 9 ▪ 91792 Ellingen/Bay.

Öffnungszeiten: Dienstag – Sonntag 10 – 12 und 13 – 17 Uhr (April – September)

10 – 12 und 13 – 16 Uhr (Oktober – März)

Telefon 09141-8644-0

info@kulturzentrum-ostpreussen.de

Telefax 09141-8644-14

www.kulturzentrum-ostpreussen.de

www.facebook.com/KulturzentrumOstpreussen

- Änderungen vorbehalten -

PREUSSEN  **KURIER**

Herausgeber: Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen, Landesgruppe Bayern e.V.

Postanschrift: Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg

V.i.S.d.P.: Christoph M. Stabe, Rainer Claaßen (Schriftleitung)

E-Post: info@low-bayern.de

Netz-Information: www.low-bayern.de, www.facebook.com/LOWBayern

Spendenkonto:

IBAN: DE21 7015 0000 0080 1325 58 / BIC: SSKMDEMMXXX